



Inklusive Freizeitangebote

Ideen, Anregungen und Praxisbeispiele

Projekte zur Förderung des
Miteinanders aller Kinder
und Jugendlichen in der
Universitätsstadt Marburg und
im Landkreis Marburg-Biedenkopf
im Bereich Freizeit

Redaktionsgruppe:

Isa Deidl
Iris Demel
Annika Lang
Dominic Lefebvre
Prof. Dr. Reinhard Markowetz
Wolfgang Urban

Dank an

- *die Mitglieder der Steuerungsgruppe des Projekts Inklusion bewegt!:*
Susanne Hofmann (Jugendförderung der Stadt Marburg)
Stephan Landmann (Jugendförderung des Landkreises Marburg-Biedenkopf)
Dominic Lefebvre (bsj e.V.)
Wolfgang Urban (fib e.V.)
- *die Projektmitarbeiterinnen von Inklusion bewegt!:*
Anna Kaczmarek-Kolb
Julia Burk
Lena Brathe
Jessika Bosch
mit Unterstützung durch Günter Pütz

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Förderung der Inklusion behinderter Menschen (fib e.V.)
Am Erlengraben 12a
35037 Marburg
www.fib-ev-marburg.de

Verantwortlicher:

Wolfgang Urban (Geschäftsführender Vorstand des fib e.V.)

Fotos: fib und Ilona Surrey

Druck: msi, Marburg

Gefördert durch:

Land Hessen
Aktion Mensch
Stadt Marburg
Landkreis Marburg-Biedenkopf



Inklusive Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche

- Ideen, Anregungen und Praxisbeispiele

Inhaltsverzeichnis

Inklusive Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche - Ideen, Anregungen und Praxisbeispiele	5
Was bedeutet Inklusion und welche Rahmenbedingungen braucht sie?	7
Menschenbild	10
Haltung	12
Zielgruppen und das Problem der Offenheit	15
Heterogenität und der Umgang mit Verschiedenheit	19
Herausforderndes Verhalten	22
Kooperation – Netzwerkarbeit – Organisationsformen	26
Teamarbeit	29
Freizeitassistenz und Fahrdienste	32
Kooperation mit Eltern und Angehörigen	35
Fortbildung	38
Barrierefreiheit	41
Öffentlichkeitsarbeit	43
Merkmale gelungener Inklusion - Dabei sein ist nicht alles	48
Finanzierung	52
Forderungen an die Politik	55
Beratungs- und Unterstützungssysteme	58
Wer kann weiterhelfen in Sachen inklusive Freizeitgestaltung?	59

Inklusive Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche

- Ideen, Anregungen und Praxisbeispiele

Das Projekt „Inklusion bewegt!“ hat in den Jahren 2015 bis 2018 für eine Vielzahl von Projekten im Freizeitbereich für Kinder und Jugendliche in Marburg-Biedenkopf einen inklusiven Entwicklungsprozess ermöglicht. Bereits während des Projektes wurde deutlich, dass die wertvollen Erfahrungen, die in insgesamt 40 lokalen Projekten gesammelt und in einer Steuerungsgruppe fortwährend über drei Jahre ausgetauscht wurden, in einer nachhaltigen Form dokumentiert und für interessierte Leser*innen aufbereitet werden sollten. Dabei wurde entschieden, einen Leitfaden zu entwickeln, der an Inklusion interessierte Anbieter von Freizeitaktivitäten und Freizeitmaßnahmen bei der Umsetzung inklusiver Freizeitangebote Hilfestellung geben soll.

Der vorliegende Leitfaden ist in Zusammenarbeit der Akteure von „Inklusion bewegt!“ und dem Lehrstuhl Pädagogik bei geistiger Behinderung und Pädagogik bei Verhaltensstörungen an der Ludwig-Maximilians-Universität in München entstanden. Der Leitfaden basiert dabei auf den gesammelten Ergebnissen der Begleitforschung und den konkreten inklusiven Erfahrungen der Praxis. Diese wurden für Interessierte informativ und ansprechend aufbereitet.

Im Mittelpunkt des Leitfadens stehen 17 bewusst ausgewählte Schlagworte. Mit diesen werden wesentliche Themen aufgegriffen, die bei der Umsetzung von Inklusion im Freizeitbereich einerseits zu beachten sind, andererseits aber auch als Reflexion der eigenen Praxis und damit einhergehenden inklusiven Entwicklungen dienen können. Zu Beginn jedes Schlagworts folgt eine kurze theoretische Einführung in das Thema. Daran anknüpfend werden Anregungen und exemplarische Praxisbeispiele angeführt sowie weiterführende Literaturtipps bereitgestellt. Bei all dem hat der Leitfaden weder einen Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf eine umfassende wissenschaftliche Ausführung. Vielmehr möchte der Leitfaden Freizeitanbieter und Freizeitakteure der Behindertenhilfe wie der Kinder- und Jugendhilfe motivieren und diese dabei unterstützen, ihre Angebote planvoll und qualitativ in Richtung Inklusion zu öffnen und weiterzuentwickeln.

Der Leitfaden ist kein abgeschlossenes Dokument. Er soll nach dem Willen der Autoren fortlaufend mit neuen Erfahrungen, Hinweisen und Praxisbeispielen darüber, wie Inklusion gelingen kann, angereichert werden. Daher freuen wir uns über weitere Anregungen, die wir gerne dazu nutzen wollen, den Leitfaden zu erweitern und verbessern¹. So wie er Ihnen vorliegt, möge er eine Grundlage bieten, Ihre eigenen Ideen und Vorstellungen zu reflektieren und entwickeln.

¹ Nutzen Sie dafür bitte die im Impressum genannten Kontaktdaten

Was bedeutet Inklusion und welche Rahmenbedingungen braucht sie?

*„Wege entstehen dadurch,
dass man sie geht“
(Franz Kafka)*



...Information

Die im Jahr 2006 verabschiedete und auch von Deutschland unterzeichnete UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) hat maßgeblich die Vorstellungen von Behinderung, Teilhabe (Partizipation) und Inklusion geprägt. „Das Verständnis von Behinderung entwickelt sich in der Gesellschaft ständig weiter. Sie entsteht in unserer Wahrnehmung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren, die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern“ (UN-BRK). Eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe ist es daher, diese Barrieren zu erkennen und abzubauen.

Inklusion bedeutet, dass jeder Mensch gleichberechtigt und selbstbestimmt im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben selbstverständlich dazugehört, unabhängig von seiner Religion, Ethnie, Sprache, geistigen, körperlichen oder seelischen Verfassung daran teilnimmt und alle Möglichkeiten hat, eine aktive Rolle zu spielen.

Jeder Mensch hat ein Recht darauf, sein Leben nach seinen eigenen Möglichkeiten zu führen, ohne dabei durch gesellschaftliche „Ideale“, Leistungsansprüche oder Vorgaben ausgegrenzt oder benachteiligt zu werden. Inklusion lebt von der Vielfalt der Menschen und wird verwirklicht, wenn die Stärken und Schwächen eines jeden Individuums in der Gemeinschaft ihren Platz finden. Inklusion verlangt nicht, dass jeder Mensch die gleichen Fähigkeiten mitbringt, sondern dass jeder Mensch seine individuellen Fähigkeiten in die Gemeinschaft einbringt.

Inklusion ist eigentlich erst dann gelungen, wenn man nicht mehr von ihr spricht. Sie muss in den Köpfen der Menschen verinnerlicht, als selbstverständlich anerkannt sein und gelebt werden. Dies beschreibt die Ebene der Ansprüche und Werte, um die es hier geht.

In der Realität ist die Gesellschaft jedoch bestimmt von vielfältigen Formen der Ausgrenzung und Benachteiligung. Menschen mit Behinderungen sind in einer auf Konkurrenz ausgerichteten Leistungsgesellschaft entgegen aller Ansprüche oft nicht „inkludiert“. Stattdessen werden sie allzu oft in Sonderwelten (Förderschulen, Werkstätten usw.) verwiesen. Auch Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche mit Behinderung laufen vielfach getrennt über Familienunterstützende Dienste.

Es ist ein zentraler Anspruch von Inklusion und Teilhabe, diese Sonderwelten aufzubrechen.

Dabei wird schnell deutlich, dass man Inklusion nicht so einfach „machen“ kann. Ein Selbstbild mit der Behauptung „wir arbeiten inklusiv“ ist trügerisch¹. Als handelnde Akteure im Freizeitbereich können wir zwar einen Beitrag zur Umsetzung von Inklusion im Sinne echter Gemeinschaft leisten, aber wir können sie weder einfach planen noch herbeirufen.

Daher beschäftigt sich dieser Leitfaden auch mit den Möglichkeitsräumen - was können und was müssen wir tun, um Inklusion lebbar zu machen? Welche Rahmenbedingungen braucht es dafür?

Inklusion ist ein Prozess: Aus den abgetrennten Erlebniswelten von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung müssen gemeinsame Begegnungsräume entstehen. Wo heute noch allzu oft Förderschulen und Sonderfreizeiten das Bild prägen, können bspw. Jugendzentren zum Veranstaltungsort gemeinschaftlicher Aktivitäten in Kunst, Sport, Freizeit und Ferienangeboten werden.

Dafür gilt es noch jede Menge Barrieren wegzuräumen, die konkreten in den Orten und die abstrakten in den Köpfen mit all den berechtigten und unberechtigten Vorbehalten (beispielsweise: Kommen wir als Verantwortliche mit den „Behinderten“ klar, können sie mithalten, werden sie nicht gemobbt?).

Jugend- und Behindertenhilfe müssen zusammenfinden und ihr fachliches Wissen und Handeln verknüpfen. Gemeinschaftliche Angebote müssen öffentlich gemacht und gut verankert werden.

Dann gilt es, das Zusammenkommen und Miteinander bei allen Aktivitäten zu gestalten. Dazu gehört es insbesondere, sich auf die Unterschiedlichkeiten einzustellen und Angebote entsprechend auszurichten. Besondere Unterstützungsbedarfe von Kindern und Jugendlichen brauchen Aufmerksamkeit und oft Assistenz. Das Team muss möglicherweise verstärkt werden und es braucht Fortbildung, um den veränderten Ansprüchen gerecht werden zu können. Eltern müssen eingebunden werden, um ihre oft berechtigten Sorgen aufzugreifen.

Daran wird deutlich, wie wichtig es ist, Rahmenbedingungen stimmig auszugestalten. Wird der Anspruch auf Inklusion überhöht oder vorschnell als gegeben behauptet, droht sie daran zu scheitern. Dieser Leitfaden soll Ihnen Anregungen für eine erfolgreiche Entwicklung bieten.



...eine Situation aus der Praxis

Beim Marburger „Bildungsfest“, bei dem stets aktuelle politische und soziale Themen aufgegriffen werden, haben die Mitarbeiter*innen des Projekts „Inklusion bewegt!“ unter anderem einen Rolli-Trainingskurs angeboten.

Die Rolli-Gruppe machte sich auf eine Erkundungstour im Stadtteil, ein Mitarbeiter betreute in der Zwischenzeit den Stand. Es gab mehrere interessierte Nachfragen, bis schließlich ein etwa 10 jähriger Junge auf ihn zukam und fragte: „Wo sind denn

¹ Es reicht nicht aus zu sagen: „Bei uns ist jeder willkommen“. Will man wirklich alle Kinder und Jugendlichen ansprechen, so muss man deren individuellen Bedarfe kennen und berücksichtigen, aktiv auf sie zugehen und auch Eltern einbinden. Erst dann kann sich wirklich Jede und Jeder willkommen fühlen.

die Rollis?“ Auf die Mitteilung hin, dass sie sich schon auf den Weg gemacht hätten, zeigte er große Enttäuschung: „Ich wollte so gerne mal wieder mit dem Rolli fahren“. Hinterher laufen wollte er nicht, also schaute er sich am Stand die Flyer und Plakate an, um plötzlich beim Blick auf ein Bild aus einer Freizeit begeistert auszubrechen: „Den kenne ich, das ist doch der Ben“. Und dann fing er an zu erzählen, dass er schon öfter an den Ferienspielen der Jugendpflege auf dem Freizeitgelände im Wald bei Marburg teilgenommen habe. Da wäre es öfter langweilig geworden in der eigenen Gruppe (es nehmen wochenweise meist ca. 200 Kinder teil, die auf 20er Gruppen verteilt werden) und dann wäre er zur Gruppe von Ben gegangen. „Da war immer was los, und man konnte sich ,nen Rolli ausleihen und rumdüsen damit. Und wir durften auch helfen, wenn Ben was gebraucht hat oder einer von den andern. Das war so spannend.“ Er sprudelte nur so über von den Eindrücken. Der Junge hat nicht von dem Ben geredet, der eigentlich fast nichts aus eigener Kraft tun kann, nicht laufen, nicht sprechen, nicht essen, sich nicht selbst versorgen, sondern von dem Ben, der sich gefreut hat oder schlechte Laune hatte.

Der Projektmitarbeiter war berührt. Kann man gelingende Inklusion besser erklären? Die Beteiligung der Kinder mit Beeinträchtigungen an den Ferienspielen hat dieser Junge als Bereicherung für sich selbst erlebt und einen vermutlich lebenslang wirksamen Gewinn daraus gezogen. Wobei Gewinn ein schwaches Wort ist – dieser Junge hat es für sich zur Selbstverständlichkeit gemacht, dass jemand anders ist, vielleicht schwach ist und ihm dennoch etwas Positives mitgeben kann. Diskriminierung wird ihm vermutlich ebenso fremd bleiben wie die erschreckte Distanz, die viele unserer Mitmenschen in der Begegnung mit Menschen mit Beeinträchtigung erleben.



...weiterführende Informationen, Literatur

Aktion Mensch. Hintergrundwissen Inklusion. Verfügbar unter: <https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stein-wir/was-ist-inklusion/hintergrundwissen-inklusion.html> (10/1018)

Degener, T. & Diehl, E. (Hrsg.)(2015): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.

Kastl, J. M. (2013): Inklusion und Integration. In: Dederich, M., Grevin, H., Mürner, C. und Rödler, P. (Hrsg.): Behinderung und Gerechtigkeit. Heilpädagogik als Kulturpolitik. Psychosozial-Verlag, Gießen (S. 133-152)

Theunissen, G. & Schwalb, H. (2012) (Hrsg.): Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeiten. 2. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart (S. 11-38)

UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK). Verfügbar unter: <https://www.behindertenrechtskonvention.info/inklusion-3693/> (09/2018)

Westermann, I. & Bosse, I. (2015). Freizeit inklusiv gestalten. Praxisorientierte Handreichung für die Durchführung von inklusiven Ferien- und Freizeitangeboten. Düsseldorf: Landschaftsverband Rheinland. Verfügbar unter: http://www.kme.tu-dortmund.de/cms/de/Forschung/Abgeschlossen/Freizeit-inklusive-gestalten/FIG_Handrechnung_Final.pdf (12/2018)

Menschenbild

*„Ja, ich bin behindert,
aber ich bin auch Vieles andere.“
(Sarah, Mensch)*



...Information

Fragt man nach dem Menschenbild, so geht es dabei im Kern um die Klärung der Frage: Was ist der Mensch? Mit Menschenbild bezeichnet man also die Vorstellung, die jemand vom Wesen des Menschen hat. Diese Vorstellung ist meist in ein ganzheitliches Weltbild eingefasst und häufig religiös oder philosophisch begründet. So gibt es u. a. ein christliches, ein buddhistisches, ein darwinistisches oder ein humanistisches Menschen- und Weltbild. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland spiegelt das Menschenbild der Aufklärung des rechtlich freien und gleichen Bürgers.

Im politischen und sozialen Kontext sind Menschenbilder vor allem deshalb bedeutsam, weil man immer wieder auf sie zurückgreift, um bestehende Herrschaftsverhältnisse bzw. soziale Ungleichheit zu legitimieren, Teile der Gesellschaft auszugrenzen, Fremde, Feinde oder einfach anders Denkende oder anders Aussehende als defizitäre Menschen zu stigmatisieren oder ihnen gar ihr Menschsein als solches abzuerkennen. Ein Blick in die deutsche Vergangenheit kann hierfür beispielhaft stehen.

Das Menschenbild von Individuen und Gesellschaften wird auch durch Normen und Werte sowie kulturell bedingte Traditionen beeinflusst. In unserer heutigen wertevielfältigen Gesellschaft können diese Überzeugungen sehr unterschiedlich sein, was zu Konflikten führen kann, wenn man diese nicht reflektiert. Das eigene Menschenbild gilt nämlich häufig als so selbstverständlich, dass es kaum in Frage gestellt oder mit anderen Sichtweisen verglichen wird. Unser Menschenbild findet seinen Ausdruck in unseren Überzeugungen, Einstellungen und Haltungen, mittels derer wir die Welt wahrnehmen und in dieser Welt handeln.

Pädagoginnen und Pädagogen beschäftigen sich mit Menschenbildern und beziehen Stellung, u.a. für ein uneingeschränktes Recht auf Bildung und Teilhabe für alle Menschen. Das Menschenbild prägt und begründet somit u.a. auch die Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung. Ausdruck hiervon ist bspw. der Wechsel der Terminologie von „Behinderte“ zu „Menschen mit Behinderung“. Stand zuvor noch das „Behindertsein“ als scheinbares Wesensmerkmal im Vordergrund, rückt nun die anerkennende und respektvolle Bezeichnung „Mensch“ in den Mittelpunkt. Die Attributierung „mit Behinderung“ verweist lediglich auf eine bestimmte Beifügung unter vielen möglichen. Die veränderte Terminologie zeigt eine Veränderung des vorherrschenden Menschenbildes an. Der Mensch mit Beeinträchtigung erreicht die Augenhöhe zu den Mitmenschen, erhält den ihm gebührenden Respekt und die Anerkennung seiner gesellschaftlichen Rolle. So das idealtypische Bild der Teilhabe.



...eine Situation aus der Praxis

Das Sommerfest des Turnvereins bringt eine überraschend große Spendensumme mit sich, weshalb die Verantwortlichen die Anschaffung eines neuen Turngeräts in Erwägung ziehen. Da mit Tom ein hochtalentierter 14jähriger Nachwuchsturner im Verein ist, wollen sie ihm einen neuen und modernen Stufenbarren zur Verfügung stellen, damit er optimale Trainingsbedingungen vorfindet und die Gelegenheit bekommt, an den deutschen U-14-Meisterschaften teilzunehmen. Die Trainerin der U-12-Mädchen verweist jedoch darauf, dass mit der 11 jährigen Jamila auch ein Mädchen mit Autismus im Verein ist, welches zur Entwicklung ihrer körperlichen Koordinationsfähigkeiten von der Anschaffung einer Kletterwand profitieren würde. Dort könnte sie ihre motorischen Fähigkeiten gezielt trainieren und somit ihre Ängste vor dem Schulsport abbauen.

Acht Wochen später trainiert Tom an einem modernden Stufenbarren, über dessen Anschaffung sogar die Lokalzeitung euphorisch berichtete, während Jamila auf Grund ihrer mangelnden Koordinationsfähigkeit weiterhin verängstigt am Schulsport teilnimmt.

Was verrät die Anschaffung des modernen Stufenbarrens über das Menschenbild der Verantwortlichen?



...weiterführende Informationen, Literatur

Bielefeld, H.: Zum Innovationspotenzial der UN-Behindertenrechtskonvention. Deutsches Institut für Menschenrechte. Verfügbar unter: https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/essay_no_5_zum_innovationspotenzial_der_un_behindertenrechtskonvention_auf13.pdf (09/2018)

Fornefeld, B. (2013): Grundwissen Geistigbehindertenpädagogik. Ernst-Reinhardt Verlag, München

Speck, O. (2016): Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. Ernst-Reinhardt Verlag, München

Wagner, P. (Hrsg.) (2017): Handbuch Inklusion - Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung. Herder, Freiburg im Breisgau

Haltung

*„Freundlichkeit ist eine Sprache,
die Taube hören und Blinde sehen.“
(Mark Twain)*



...Information

Die persönliche Haltung resultiert aus den grundlegenden Überzeugungen, Normvorstellungen und Einstellungen eines Individuums. Haltung wirkt wie ein innerer Kompass und ermöglicht eine gewisse Stabilität im persönlichen Denken, Urteilen und Handeln. Die individualisierten Einstellungs-Muster werden im Laufe des Sozialisationsprozesses erworben und (weiter-) entwickelt. Das Individuum bildet seine Identität und Haltung anhand seiner persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse, d.h. in seiner biografischen Entwicklung, welche von der Gesellschaft und dem sozialen Umfeld beeinflusst wird. Das soziale Umfeld, d.h. jegliche Form sozialer Beziehung, prägt die eigene Haltung ein Stück weit mit. Hierbei ist es natürlich von besonderer Bedeutung, welche Normen und Werte in der Gesellschaft vorherrschen bzw. akzeptiert und toleriert werden und welche kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen existieren.

Wenngleich eine gereifte Haltung eine feste Verankerung im Individuum besitzt und in der Regel unbewusst wirkt, so ist diese jedoch nicht in Stein gemeißelt, sondern wird durch das Feedback Anderer sowie durch Reflexion und Auseinandersetzung mit den eigenen Werten, der persönlichen Biographie und den Einflüssen des Umfelds verändert und angepasst. Die Reflexion der eigenen Erfahrungen bietet einen wichtigen Zugang bei der Entwicklung einer inklusiven Haltung.

Dabei gilt es, stets zu hinterfragen, ob und wie es uns gelingt, Heterogenität und Anderssein zu respektieren, Vielfalt zuzulassen und mit ihr umgehen zu können.

Um in den Prozess der Entwicklung einer inklusiven Haltung eintreten zu können, ist es deshalb notwendig, ein Bewusstsein für die Rechte von Menschen mit Behinderung zu schaffen und diese vorbehaltlos anzuerkennen. Die pädagogische Haltung zur Inklusion findet ihren Ursprung und Ausgangspunkt in der Annahme, dass alle Menschen „dazu gehören“ und Barrieren abgebaut werden müssen, damit ein respektvoller, toleranter und wertschätzender Umgang mit allen Menschen gleichermaßen möglich ist. Jeder Mensch besitzt Stärken. Diese gilt es im Rahmen einer ressourcenorientierten pädagogisch professionellen Haltung herauszufinden und zu fördern.

Wir sind in unserem Handeln oft von Impulsen geprägt, das eigene Handlungskonzept für richtig zu halten und uns durchzusetzen und dabei auszublenken, welche negative Wirkung unter Umständen daraus für andere folgt.



...eine Situation aus der Praxis

Nachdem die 15-jährige Maria erstmals den offenen Freizeittreff besucht hat, herrscht dort großer Diskussionsbedarf unter den Betreuer*innen. Auf Grund ihrer geistigen Behinderung benötigt Maria mehr Aufmerksamkeit und Ansprache als die übrigen Jugendlichen. Auch fällt es ihr schwerer, sich an die etablierten Regeln zu halten. Die Hälfte der Betreuer*innen vertritt die Meinung, dass der Treff ausschließlich für Menschen gedacht ist, deren kognitives Vermögen dem altersgemäß entwickelter Jugendlicher entspricht. Sie wollen die durch Maria für sie entstehende Mehrarbeit nicht übernehmen. Die beiden anderen Betreuer*innen geben zu bedenken, dass der Jugendtreff allen Jugendlichen offensteht und diese auch alle willkommen sind. Schließlich finden sie einen Weg, die übrigen Jugendlichen dazu zu bringen, Marias Teilnahme am Jugendtreff zu unterstützen. Indem jede/-r Verantwortung für den Zustand des Jugendtreffs übernimmt und Maria wiederholt auf die bestehenden Regeln hinweist, entwickeln die Jugendlichen ihre Sozialkompetenz weiter. Maria wird in ihrem So-Sein akzeptiert und als gleichberechtigte Teilnehmerin respektiert. Da sie gern CDs und Bücher sortiert, bringt sie sich ihrerseits wiederum mit ihren Stärken in den Freizeittreff ein, so dass es von nun an zu weniger Auseinandersetzungen zwischen den Betreuer*innen und den Jugendlichen wegen mangelnder Ordnung kommt.



...Anregungen

- Begegne ich im Rahmen meiner Arbeit wirklich allen Kindern und Jugendlichen in einer ähnlich respektvollen Art und Weise?
- Warum mag ich einige Kinder, Jugendliche und Erwachsene in meiner Einrichtung/ an meinem Arbeitsplatz mehr als andere bzw. warum finde ich einige sympathischer als andere? Mache ich diesbezüglich Unterschiede in meinen Handlungen?
- Habe ich in meiner Biographie Erlebtes, was mich in der einen oder anderen Situation schneller aus der Haut fahren lässt bzw. was mich verunsichert?
- Wo liegen meine persönlichen Grenzen? Bis wohin bin ich der Fachmann/die Fachfrau und wann ist es für mich wichtig und richtig, einen Fall abzugeben?
- Welche Werte habe ich? Was ist mir wichtig? Mit welcher Erwartungshaltung trete ich anderen Menschen gegenüber?
- Sehe ich eine Behinderung als defizitäres Wesensmerkmal eines Menschen oder sehe ich das Positive im Menschen und seine individuellen Stärken? Lasse ich mich auf die Möglichkeiten des Menschen mit Behinderung sich zu äußern und mitzuteilen ein?
- Welche Rückmeldungen bekomme ich von anderen Menschen auf mein Verhalten?
- Setze ich konsequent Grenzen oder lasse ich mir zu viel gefallen?



...weiterführende Informationen, Literatur

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (2017): Inklusion- Wie hältst du's mit der Haltung? Haltung als Kern pädagogischer Profession. Verfügbar unter: https://www.gew.de/fileadmin/media/publikationen/hv/Bildung_und_Politik/Inklusion/Broschueren_zum_Thema_Inklusion/Haltung_Inklusion_A5-2017-web.pdf (10/2018)

Möbius, T. (2010): Ressourcenorientiert Arbeiten: Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich. VS, Wiesbaden

Schwer, C. (2014): Professionelle pädagogische Haltung : Historische, theoretische und empirische Zugänge zu einem viel strapazierten Begriff. Klinkhardt, Bad Heilbrunn

Viernickl, S. (2016): Zur Bedeutung der professionellen Haltung in der pädagogischen Arbeit. Verfügbar unter: https://www.offensive-bildung.de/p05/engagement/de/function/conversions:/publish/images/projekte/erreichtes/2016_11_15_Vortrag_Viernickel_Haltung.pdf (11/2018)

Zielgruppen und das Problem der Offenheit

*„Unter dem Anspruch der Inklusion gibt es keine spezifischen Zielgruppen mehr, da Angebote der Kinder- und Jugendhilfe sich dem Anspruch der Diversität stellen müssen. So betrachtet könnte dieses Kapitel wegfallen. Aber.....“
(Wolfgang Urban)*



...Information

Bezugnehmend auf die UN-Behindertenrechtskonvention hat jeder Mensch ein Recht auf uneingeschränkte Teilhabe in der Gesellschaft. Dies bedeutet, dass bestehende Strukturen und Systeme, die Menschen gegen ihren Willen ausgrenzen, umgestaltet werden müssen. In Bezug auf die möglichst weitgehende Teilhabe aller jungen Menschen gilt es, Exklusion und Sondersysteme zu vermeiden, Barrieren zu beseitigen, Integration zu gewährleisten und Benachteiligung zu verhindern. Die Planung aller Aktivitäten sollte sich danach ausrichten.

In Anbetracht erschwerter Bedingungen für Kinder und Jugendliche mit Behinderung müssen öffentliche Freizeitanbieter sich selbst Rechenschaft darüber ablegen, wie, wie oft und wie stark sie direkt und indirekt Teile der Kinder und Jugendlichen ausschließen.

Dies führt in der konkreten Planung und Umsetzung von Freizeitprojekten immer wieder zur Frage, ob wirklich Alle Alles machen und überall teilnehmen können? Wann beginnt der inhaltliche Charakter eines Angebots darunter zu leiden, dass keine spezielle Zielgruppe mit besonderen Interessen oder Fähigkeiten benannt werden soll? Müssen leistungsorientierte Angebote solchen mit einem geringeren Schwierigkeitsgrad oder rein geselligen Angeboten weichen? Wo fängt Diskriminierung an?

Wie soll beispielsweise jemand, der auf Grund von Spastiken auf einen Rollstuhl angewiesen ist, an einer ambitionierten Bergwanderung teilnehmen? Wie soll ein Kind mit mehrfachen körperlichen Beeinträchtigungen am nächsten Surfkurs partizipieren ohne dass der Charakter der Veranstaltung darunter leidet? Fragen wie diese treten mit dem Anspruch auf Inklusion vermehrt auf.

Wichtig ist es umso mehr, im Vorfeld die Inhalte und Ziele der Veranstaltung klar zu definieren und verständlich zu formulieren, um allen Interessierten und deren Eltern eine realistische Einschätzung der zur Teilnahme benötigten Fähigkeiten und Ressourcen zu ermöglichen. Die wenigsten Eltern werden ihr Kind, welches schwere körperliche Behinderungen oder spezielle Bedarfe aufweist, zu einer mehrtägigen Mountainbike-Exkursion in den Schweizer Alpen anmelden, da sie dessen Fähigkeiten in der Regel sehr gut einschätzen können und eine Überforderungssituation verhindern möchten. Umgekehrt könnte die Anmeldung eines Teilnehmers mit Be-

einträchtigung die Herausforderung bieten, über die Möglichkeiten professioneller Assistenz und geeigneter Hilfsmittel nachzudenken, um die Chance auf die Durchführung eines inklusiven Projekts wahrzunehmen. Das setzt natürlich voraus, genau zu überlegen, ob die Ressourcen der Gruppe bzw. der Teamer*innen ausreichen, um diesen Anspruch zu verwirklichen, ohne dass die Grundidee der Aktivität (Surfen, Bergwanderung, Schreibwerkstatt, etc.) verloren geht. Die Teilnahme eines Kindes oder Jugendlichen mit Beeinträchtigung muss dann abgewiesen werden können, wenn trotz aller Phantasien über ergänzende Unterstützung entweder er/sie selbst oder aber die anderen Teilnehmer*innen durch seine/ihre Beteiligung eine Einschränkung erfahren.

Es ist anzustreben, Inklusion als kulturellen Rahmen zu etablieren, der die gesamte Planung lenkt. Auf diese Weise legt man den Schwerpunkt eher auf niedrigschwellige Aktivitäten ohne Leistungsgedanken als Basis für das eigene Angebot. Im Mittelpunkt stehen dann ergebnisoffene und auf das Gemeinschaftserleben ausgerichtete Gruppenaktivitäten, welche allen Beteiligten Spaß machen sollen und bei niemandem Leistungsdruck aufbauen. Damit spricht man außerdem nicht nur Kinder und Jugendliche mit Behinderung an, sondern ermöglicht auch Mitgliedern anderer marginalisierter Gruppen oder Interessierten mit geringem Selbstvertrauen eine leichtere Teilnahme.

Gilt der inklusive Ansatz als handlungsleitend, so muss dies nicht bei jeder Veranstaltungsbeschreibung explizit hervorgehoben werden. Vielmehr gilt es nun, die wenigen Veranstaltungen gesondert hervorzuheben, die aufgrund besonderer Schwierigkeitsgrade oder Leistungsziele sowie einer möglichen Wettbewerbsorientierung spezielle Fähigkeiten und Ressourcen bedingen (z.B. „körperliche Belastbarkeit und Schwindelfreiheit wird vorausgesetzt“, „nur für Schwimmer“ etc.). Grundsätzlich sollten für jede Veranstaltung zuvor Informationen über den etwaigen Unterstützungsbedarf (Assistenz, Gebärdendolmetscher etc.) abgefragt werden. Auf diese Weise lassen sich nicht nur unvorhergesehene Probleme vermeiden, sondern von Beginn an auch jeweils geeignete Unterstützungsmaßnahmen organisieren und entsprechende Vorbereitungs-schritte ins Angebot einbauen (vorheriges Kennenlernen, Elternabende etc.).

Der Sensibilisierung nichtbehinderter Kinder und Jugendlicher für die Probleme und Schwierigkeiten aber zugleich auch für die Kompetenzen und Stärken von Teilnehmer*innen mit Behinderung kommt im gesamten Verlauf des Angebots eine besondere Bedeutung zu.



...eine Situation aus der Praxis

Die kommunale Jugendpflege einer ländlichen Gemeinde organisiert in jedem Jahr in der ersten Januarwoche ein Ferienspielangebot für Kinder und Jugendliche. Die Aktivitäten reichen dabei üblicherweise von gemeinsamen Winterwanderungen, Schlittenfahrten und Schlittschuhbahnbesuchen über Spiel- und Sportangebote, Museums- und Schwimmbadbesuche bis hin zur Organisation besonderer Kino-

oder Theatervorstellungen. In diesem Winter wurde das Programm erstmals inklusiv ausgerichtet. Die Mitarbeiter*innen der Jugendpflege hatten sich zuvor über grundlegende Fragestellungen in Bezug auf Inklusion informiert und zusätzlich mit den Mitarbeiter*innen eines kommunalen Trägers der Behindertenhilfe vereinbart, diese falls nötig, um Rat und Unterstützung anfragen zu dürfen. Tatsächlich meldeten sich auch drei Kinder mit Behinderung für die Ferienspiele an, so dass die Gruppe am Ende aus 17 Kindern ohne Behinderung und 3 Kindern mit Behinderung bestand. Zwei Kinder waren körperlich beeinträchtigt, ein Kind geistig beeinträchtigt. Es gelang, über die Behindertenhilfe zwei speziell geschulte Teamer*innen zusätzlich zum langjährigen Team zu organisieren.

Da zwei Kinder körperlich beeinträchtigt waren und schlecht bzw. gar nicht laufen konnten, war schnell klar, dass eine gemeinsame Winterwanderung durch Wald und Wiesen diesmal nicht umsetzbar sein würde. Nachdem die erste Enttäuschung darüber auf Teamer*innenseite verflogen war, hatten diese sich Gedanken über Alternativen gemacht. Es gelang relativ schnell, über einen örtlichen Bauernhof drei Pferdekutschen zu organisieren und statt der Wanderung eine Pony-Kutschfahrt zu veranstalten. Alle Kinder hatten hierbei sehr viel Spaß.

Die Besuche im Puppentheater und im naturkundlichen Museum der nächstgelegenen Stadt verliefen völlig wie gewohnt. Dass drei Kinder mit Behinderung dabei waren, fiel einzig bei der Benutzung der Behindertentoilette auf.

Auf der Schlittschuhbahn stellte sich heraus, dass eine geistige Behinderung dem Schlittschuhfahren nicht im Weg steht und dass man die Schlittschuhbahn auch mit Rollstühlen benutzen kann. Da dies natürlich zuvor mit dem Betreiber der Bahn abgesprochen war, stellten die Teamer*innen fest, dass hier bislang hauptsächlich eine Vorstellungsbarriere in den eigenen Köpfen im Weg gestanden hatte. Niemand hatte bislang einen Rollstuhl auf einer Schlittschuhbahn gesehen. Was vorher schwierig vorstellbar war, erweist sich in der Umsetzung allerdings als absolut unproblematisch. Die Stufe zur Eisfläche wurde mittels mobiler Rampe überwunden und dann standen die Rollis auf dem Eis. Von Teamer*innen geschoben drehten auch sie ihre Runden.

Als in der Nacht zum letzten Tag der Ferienspiele endlich auch der von allen Kindern lange ersehnte Schnee gefallen war, machte sich die Gruppe gleich morgens euphorisch auf zum Schlittenfahren. Da eine Abfahrt selbst in Begleitung für die Kinder mit Gehbehinderung zu gefährlich war, die beiden jedoch auch ungemein gern Schlittenfahren wollten, wurde in der Gruppe entschieden, dass die beiden vom Treffpunkt bis zur Piste und zurück auf Bobs sitzen dürften und von Allen gemeinsam gezogen werden würden. Auf der Piste fuhren die übrigen Kinder dann Schlitten. Auch das Mädchen mit geistiger Behinderung konnte auf einem flacheren Abschnitt allein fahren. Am steileren Stück wurde sie von einer Teamerin auf dem Schlitten begleitet, so dass die Sicherheit gewährleistet war. Sowohl das Mädchen als auch die Teamerin hatten hierbei riesigen Spaß. Die anderen Kinder fuhren schließlich ein Rennen auf Zeit. Ein Kind mit körperlicher Beeinträchtigung gab jeweils das Startsignal, das andere stoppte die Zeit.

Im Nachklang der Ferienspiele reflektierten die Teamer*innen über den Erfolg des Programms und ob alle Kinder Spaß hatten. Dabei wurde festgestellt, dass die Ferienspiele durchaus ein wenig anders waren als in den vorigen Jahren. Die Organisation der Kutschfahrt hatte natürlich auch mehr Anstrengung gekostet. Insgesamt aber waren die Ferienspiele ein großer Erfolg. Die Kooperation mit der Jugendhilfe erwies sich als absolut fruchtbar und vertrauensvoll. Viele Angebote konnten wie gewohnt durchgeführt werden, da die Teilnahme dreier Kinder mit Behinderung dabei eigentlich gar nicht auffiel. Aktionen wie das Schlittenfahren wurden an die besonderen Bedarfe angepasst und stärkten nebenbei den Zusammenhalt in der Gruppe. Die Kutschfahrt erwies sich als so schön, dass von vielen Kindern deren Wiederholung im nächsten Jahr gewünscht wurde. Als schlussendlich die Frage angesprochen wurde, ob man das Angebot auch im kommenden Jahr wieder inklusiv ausrichten wolle, gab es in der Runde der Teamer*innen nur irritierte Blicke und ein selbstverständliches „Natürlich!“.



...Anregungen

- Schreibe ich meine Angebote so aus, dass ich durch die Wahl meiner Worte und Formulierungen niemanden unabsichtlich ausschließe?
- Definiere ich die Inhalte und Ziele des Angebots im Vorfeld, so dass ich Klarheit darüber habe und detaillierte Antworten auf mögliche Fragen geben kann?
- Formuliere ich die Inhalte und Ziele so verständlich, dass alle Interessierten und/oder deren Eltern eine realistische Einschätzung vom geplanten Angebot gewinnen können?
- Bin ich offen für Herausforderungen, die so noch nie vorlagen, und erlebe ich diese als reizvoll oder suche ich Gründe, um mich diesen Herausforderungen zu entziehen?
- Plane ich Unterstützungsmaßnahmen vorausschauend ins Angebot ein?
- Frage ich die Eltern von Kindern mit Behinderung um Rat, so dass ich die Bedarfe der Kinder möglichst gut berücksichtigen kann?



...weiterführende Informationen, Literatur

Pohle, K.& Pochstein, F.: Special Olympics Deutschland. Sport inklusiv. Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam im Sport – Fragen und Antworten zur Gestaltung inklusiver Sportgruppen. Verfügbar unter:

https://specialolympics.de/fileadmin/user_upload/Angebote/SOD_Akademie/Publicationen/Broschuere_Sport_inklusiv.pdf (11/2018)

Reimann, L.: Über Mythen und Fakten rund um das Thema Inklusion: <https://inklusionsfakten.de/>

Heterogenität und der Umgang mit Verschiedenheit

*„Es ist normal, verschieden zu sein.“
(Richard von Weizsäcker)*



...Information

Menschen sind verschieden, weshalb Gruppen mehr oder weniger immer heterogen sind. In der Arbeit mit Gruppen muss man dieser Heterogenität gerecht werden.

Jede/r Praktiker*in weiß, dass dies nicht immer einfach ist. Einerseits gilt es, „keine Unterschiede zu machen“ und alle Kinder und Jugendlichen, unabhängig ihrer Herkunft, ihrer Religion, ihrer Beeinträchtigung etc. willkommen zu heißen. Andererseits gilt es, sehr genau unterschiedliche Interessen, Bedürfnisse, Fähigkeiten und Einschränkungen wahrzunehmen, um die Angebote darauf auszurichten. Die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Fachkräften (pädagogisch, heilpädagogisch, therapeutisch, medizinisch) kann hierbei sinnvoll oder sogar notwendig sein.

Im optimalen Falle gelingt es in der pädagogischen Praxis nicht nur, selbst offen für Vielfalt zu sein, sondern auch ein Klima zu schaffen, in dem alle Teilnehmenden offen füreinander sind. Dann können Vielfalt und Unterschiedlichkeit selbstverständliche Ausgangspunkte bilden, um mit Neugier, Mut und Begeisterung aufeinander zuzugehen.

Vor Beginn eines Angebotes stellen sich Gruppenleitungen häufig die Frage, wie sie mit schwierigen – heterogenitätsbedingten - Situationen umgehen können.

Was kann man beispielsweise unternehmen, wenn das Kind mit geistiger Behinderung in der Gruppe gehänselt wird? Oder wie kann man verhindern, dass Teilnehmende bloßgestellt werden, wenn sie beispielsweise inkontinent sind?

„Respektiert euch gegenseitig und hänselt euch nicht“. Aussagen wie diese können häufig nicht mehr sein, als fromme Wünsche oder wenig verinnerlichte Anweisungen mit dem „kleinen moralischen Zeigefinger“.

Unterschiedlichkeiten sind für Erwachsene oft schwieriger als für Kinder, die sie als selbstverständlich gegeben annehmen. Die Wahrnehmung von und der Umgang mit Verschiedenheit ist ein wichtiger Bestandteil zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Die natürliche Neugier und selbstverständliche Akzeptanz schlägt erst dann in Ablehnung um, wenn die Verschiedenheit der Menschen zum Ausgangspunkt für Konkurrenz und Ausgrenzung wird. Ungewollt tragen Erwachsene dann zu einem solchen Prozess bei, wenn das Anderssein zum Problem wird. Das typische Beispiel kennen wir alle aus dem Sport, wenn der Nichtschwimmer plötzlich zum Balast fürs Tagesprogramm wird.

Heterogenität in einer Gruppe kann trotz größter Unterschiedlichkeit dann wunderbar funktionieren, wenn der Beitrag jeder/jedes Einzelnen wertgeschätzt wird, die

Angebote für alle „passen“ bzw. jede*r eine für sie/ihn passende Rolle findet. Werden jedoch die Ansprüche an alle gleich, wie wir es aus dem leistungsbezogenen Lernen in der Schule kennen, wird Heterogenität schließlich von allen als Belastung erlebt.

Eine offene und reflektierte Sichtweise hilft dabei, die Vielfalt der Menschen als Chance für das eigene Angebot zu erkennen.



...eine Situation aus der Praxis

Die Jugendhilfe einer mittelgroßen Stadt veranstaltet in den Sommerferien u. a. ein einwöchiges Floßprojekt. Die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen treffen sich morgens und fahren dann gemeinsam mit dem Bus eine halbe Stunde ins Umland auf ein Freizeitgelände am Fluss. Dort bauen sie gemeinsam aus vorbereiteten Materialien zwei Tage lang in kleinen Gruppen eigene Flöße. An den nächsten beiden Tagen fährt die Gruppe mit den Flößen auf dem Fluss. Die Kinder und Jugendlichen können paddeln oder sich in der Sonne treiben lassen. Sie können vom Floss aus in den Fluss springen und schwimmen oder sich gegenseitig mit Wasserpistolen abspritzen. Am letzten Tag findet ein Floß-Parcours statt. Die Gruppe, der es am schnellsten gelingt, einen im Fluss angelegten Slalom-Hindernis-Parcours zu bewältigen, gewinnt den Floß-Pokal.

Die Gruppe der Teilnehmenden ist sehr heterogen. Es gibt Teilnehmende zwischen 8 und 14 Jahren. Jungs und Mädchen, dickere und dünnere, stärkere und schwächere, mutigere und vorsichtiger, überlegtere und impulsivere Teilnehmende. Für das erfolgreiche Gelingen aller Projekte ist es wichtig, die Gruppen so einzuteilen, dass sie in sich ebenfalls heterogen sind. Die Teilnehmenden erhalten so die Chance, kooperativ zu arbeiten, sich gegenseitig zu unterstützen, eigene Stärken einbringen zu können und das Gefühl zu erleben, einen wichtigen Beitrag zum gemeinsamen Projekt zu leisten. In der Nachbesprechung wird von den Teamer*innen darauf hingewiesen, dass Gruppen mit vielfältigen Eigenschaften in den meisten Fällen erfolgreichere Teams bilden, da sie nicht nur verschiedene Problemlöseperspektiven entwickeln können, sondern durch ihre unterschiedlichen Eigenschaften und Stärken auch entsprechende Aufgaben geschickter verteilen können.



...Anregungen

- Was kann ich tun, um Vielfalt als Bereicherung und zur Erweiterung meines professionellen Horizonts zu erleben?
- Bin ich mir stets bewusst, dass meine Planungen in erster Linie Ideen sind, die im Laufe des Prozesses umgeworfen werden können oder versuche ich, meine Vorstellungen auch gegen Widerstände unbedingt umzusetzen?
- Arbeite ich zu lange nach dem Motto „der Langsamste bestimmt das Tempo“? Inklusion wird dann bisweilen zur Geduldsprobe und Disziplinarmaßnahme. Statt-

dessen sollte ich frühzeitig nach Möglichkeiten der Binnendifferenzierung suchen, damit ich (ggf. abwechselnd) allen Bedürfnissen gerecht werde.

- Wer oder was kann mir helfen, mich in einzelne Kinder und Jugendliche hineinzuversetzen und deren handlungsleitende Begründungszusammenhänge nachzuvollziehen. Das Wenigste, was geschieht, geschieht ohne Grund.
- Bereite ich jedem Kind oder Jugendlichen eine Bühne, auf der er oder sie ihre/seine Einzigartigkeit zeigen darf? Zeige ich jeder/jedem, dass ich ihn/sie akzeptiere. Wiederholte und abwechslungsreiche Kennenlernspiele und andere Gruppenaktivitäten können dabei helfen.



...weiterführende Informationen, Literatur

Drücker, A., Reindlmeier, K., Sinoplu, A., Totter, E. (Hrsg.) (2014): Diversitätsbewusste (internationale) Jugendarbeit. Eine Handreichung. Verfügbar unter: http://indiwi.de/wp-content/uploads/2015/11/handreichung_dive.pdf (09/2018)

Indiwi e.V.: <http://indiwi.de/inklusion/grundsaeetze/> (11/2018)

Leidner, M. (2016): Verschiedenheit, besondere Bedürfnisse und Inklusion. Grundlagen der Heilpädagogik. Schneider Verlag Hohengehren. Baltmannsweiler

Oskamp, A. (2013): Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Anforderungen an die Praxis, Checkliste. Verfügbar unter: http://indiwi.de/wp-content/uploads/2015/11/535_IM-BLICKPUNKT-Inklusion-20132-2.pdf (10/2018)

Sielert, U. (2009): Kompetenztraining „Pädagogik der Vielfalt“. Grundlagen und Praxismaterialien zu Differenzverhältnissen, Selbstreflexion und Anerkennung. Juventa. Weinheim/München

Stahl, E. (2017): Dynamik in Gruppen. Weinheim

Herausforderndes Verhalten

*„Kinder haben Gründe dafür, dass sie sich so verhalten, wie sie sich verhalten. Ich kann einfach Boshaftigkeit unterstellen oder ich kann versuchen, herauszufinden welche Gründe das sind und was ich persönlich tun kann.“
(Kirsten, Erzieherin)*



...Information

Spricht man von herausforderndem Verhalten, so meint man solche Verhaltensweisen, die gewohnten und üblichen Kommunikationsformen zuwiderlaufen, mit provozierenden Äußerungen einhergehen und von latenten bis offenen Gewaltäußerungen begleitet werden können. Herausforderndes Verhalten kann deshalb auch den Zugang zu Angeboten des Gemeinwesens und zur Teilhabe an der Gesellschaft erschweren oder einschränken. Die bekanntesten Formen herausfordernden Verhaltens sind Aggressivität, Selbstverletzung, Rückzug, Ängstlichkeit, Unruhe, Schreien, sexualisiertes Verhalten oder Sachbeschädigung.

Dabei ist es jedoch wichtig, herausforderndes Verhalten auch als soziales Phänomen zu verstehen, welches sowohl einen handelnden als auch einen wahrnehmenden Akteur benötigt. Entscheidend ist die Funktion, die ein Verhalten in einem konkreten Zusammenhang im sozialen Miteinander einnimmt, um von den Mitmenschen als herausforderndes Verhalten empfunden zu werden. Ein Verhalten, welches in der einen Situation vom Gegenüber als angemessen erachtet wird, wird häufig in einer anderen Situation oder von einer weiteren Person als unangemessen oder gar störend erachtet. Was demzufolge als „herausforderndes Verhalten“ gesehen wird, ist eben auch individuell unterschiedlich und abhängig von der zuschreibenden Person. Als „herausfordernd“ definiert jede Person etwas anderes. Die Art der Wahrnehmung und Beurteilung durch das Gegenüber hängt nämlich stark von der eigenen Biographie, seiner Haltung, seinen Vorlieben und Ängsten ab.

Diese Betrachtungsweise legt es demnach nahe, Ursachen nicht nur beim „herausfordernden“ Individuum zu suchen, sondern ebenso die beteiligten Menschen sowie die Rahmenbedingungen als mitverantwortlich zu sehen. Ein Verhalten, das beispielsweise in der Schule allgemein als störend gilt, erscheint im Freizeitkontext nicht als solches. Eine Form der Förderung muss also bedeuten, schwierige Rahmenbedingungen teilweise zu verändern.

Eine einseitige Interpretation von herausforderndem Verhalten als „Störung“ oder als individuelles Fehlverhalten greift überdies zu kurz. Stattdessen empfiehlt es sich, eine nachvollziehende Perspektive einzunehmen und das gezeigte Verhalten als manchmal einziges Instrument zu begreifen, um schwierige Situationen zu meistern, ohne dabei (noch) größeren Schaden zu nehmen. Vielfach sind herausfordernde Verhaltensweisen demnach ihrerseits Ausdruck einer Störung oder Überforderung im Verhältnis zwischen der Person und ihrer Umwelt. Oft mangelt es an adäquaten

Kommunikations- und Ausdrucksfähigkeiten. Verhaltensweisen, die auf den ersten Blick als störend empfunden werden, können sich bei genauerem Hinsehen als nicht gelungener Problemlösungsversuch oder als eine in ihrer Bedeutung schwer zu verstehende Äußerung von Wünschen offenbaren.

Betrachtet man herausforderndes Verhalten vor dem Hintergrund der Diskussion um Inklusion, so beläuft sich die zentrale Feststellung darauf, dass sich Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung hinsichtlich der Entwicklung von auffälligen Verhaltensweisen und psychischen Problemen nicht grundsätzlich voneinander unterscheiden. Es liegen auch keine spezifisch anderen psychischen Störungen vor. Kinder mit geistiger Behinderung laufen jedoch größere Gefahr herausfordernde Verhaltensweisen auszubilden, da sie zwar nicht im Erleben ihrer Gefühle "behindert", wohl aber im Umgang mit und in der Ausdrucksfähigkeit ihrer Gefühle und ihres Befindens eingeschränkt sind. Sie geraten schneller in Situationen, in denen sie überfordert sind. Während sie äußerliche Reize und soziale Situationen wahrnehmen, können bei deren Interpretation sowie bei sozial und situationsbezogenen adäquaten Reaktionen Probleme auftreten. Herausforderndes Verhalten kann demnach eine subjektiv sinnvolle Bewältigungsstrategie in Reaktion auf eine unrealistische und sie überfordernde Erwartungshaltung der Umwelt darstellen. Vielfach führt erst die Interaktion zwischen den gesellschaftlichen Anforderungen, den individuell etablierten Konfliktbewältigungsroutinen und den Ausprägungen der Behinderung zu Reaktionen, die von der Umwelt als herausforderndes Verhalten oder „Verhaltensstörung“ interpretiert werden. Sich herausfordernd zu verhalten, bedeutet demnach nicht notwendigerweise destruktiv zu sein oder unbedingt den eigenen Willen durchsetzen zu wollen.

Daraus folgt, dass es keine standardisierbaren Abläufe für die Reaktion auf herausforderndes Verhalten von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung gibt, sondern immer nur individuelle Zugänge, um in der jeweiligen Situation für den jeweiligen Menschen, seine Mitmenschen und seine Umwelt tragfähige Lösungen zu finden. Wichtig ist es dabei, nie die Beziehung abbrechen zu lassen und auch in extremen Situationen stets zu signalisieren „ich bin für dich da“. Dieses Bemühen versetzt die Mitmenschen in die Lage, ihr eigenes Urteil so zu treffen und ihr Verhalten so zu lenken, dass die Würde derjenigen Menschen, die herausfordernde Verhaltensweisen zeigen, stets geachtet und ihre Wünsche und Bedürfnisse wahrgenommen und respektiert werden.

Um diese anspruchsvolle Aufgabe erfüllen zu können, benötigt man ausgeprägte fachliche und soziale Kompetenzen, weshalb für die Mitarbeiter*innen besondere Fortbildungen angeboten werden sollten. Im professionellen Umgang mit herausforderndem Verhalten liegt die Chance, vorhandene Anforderungen, Situationen, Systeme und Haltungen zu überdenken und Grenzen zu erweitern, so dass dasselbe Verhalten unter Umständen nicht mehr als so stark herausfordernd empfunden wird.

Herausforderndes Verhalten fordert also nicht nur die beteiligten Personen heraus, sondern erfordert darüber hinaus zusätzliche zeitliche und finanzielle Ressourcen.



...eine Situation aus der Praxis

Philipp, ein Kind mit Autismus, nimmt an einer inklusiven Freizeit teil. Am Nachmittag geht die Gruppe in ein nahe gelegenes Waldstück, damit sich die Kinder „Hütten“ aus Naturmaterialien bauen können. Dabei geht es zum Teil sehr lebhaft zu. Die Kinder spielen Fangen, toben und haben viel Spaß. Philipp ist mittendrin und sieht zunächst sehr vergnügt aus. Nach einer halben Stunde beginnt Philipp plötzlich und ohne ersichtlichen Grund zu schreien sowie Stöcke und Steine nach den übrigen Kindern zu werfen. Sein Assistent weist ihn zunächst freundlich, dann strenger auf sein unangemessenes Verhalten hin. Philipp setzt sein Verhalten jedoch unverändert fort, so dass sein Assistent ihn zur Seite nimmt und fragt, weshalb er mit Steinen und Stöcken werfe. Da Philipp keinen Grund äußern kann, sondern nur mitteilt, dass die anderen ihn „irgendwie ärgern“, erkennt der Assistent, dass Philipp aktuell von den vielen Eindrücken überwältigt ist.

Das Werfen der Steine und Stöcke stellt in diesem Fall eine Übersprungshandlung dar, mittels derer Philipp unbewusst seiner Überforderungssituation Ausdruck verleiht. Während die übrigen Kinder bestimmte regulatorische Filter aktiviert haben, die verhindern, dass sie zu viele Reize aufnehmen, wirken alle Reize ungefiltert auf Philipp ein. Der Assistent löst die Situation geschickt, indem er sich unter dem Vorwand, einen besonders schönen Ast für eine Hütte suchen zu wollen, mit diesem von der Gruppe weg bewegt. Philipp nimmt dieses Angebot an und die beiden entfernen sich so weit von der Gruppe, bis deren Geräusche merklich leiser werden und Philipps Aufregung deutlich nachlässt. Schließlich finden sie sogar noch einen passenden Ast, über dessen Fund Philipp sehr glücklich ist. Im Anschluss daran kehren ein jetzt entspannter Philipp und sein Assistent wieder zur Gruppe zurück und bauen den gefundenen Ast in einer der Hütten ein.



...Anregungen

- Ist ein Verhalten wirklich an sich herausfordernd oder fordert es mich vielleicht aufgrund meiner eigenen Biographie, meiner persönlichen Haltung oder einfach meiner aktuellen Belastungssituation heraus? Reflektiere ich ausreichend, inwiefern die Herausforderung von meiner Person als solche interpretiert wird? Warum genau empfinde ich das Verhalten eigentlich herausfordernd?
- Welche Ursachen könnte die herausfordernde Verhaltensweise haben? Kann ich räumliche, zeitliche oder soziale Auslöser erkennen? Schaffe ich es, das einer herausfordernden Verhaltensweise innewohnende konstruktive Element wahrzunehmen? Herausfordernde Verhaltensweisen können darauf hindeuten, dass die baulichen, zeitlichen, personellen oder gruppendynamischen Rahmenbedingungen nicht optimal sind und bedarfsgerecht angepasst werden sollten.
- Kann ich mir in einer Situation, in der ich mit einer herausfordernden Verhaltensweise konfrontiert werde, bewusstmachen, dass diese einen ungeschickten Ausdrucksversuch für etwas ganz Anderes darstellen kann?

- Wie schaffe ich es, die Würde meines Gegenübers stets zu achten – auch dann, wenn er oder sie sich herausfordernd verhält?
- Welche Möglichkeiten gibt es, nicht mit Schimpfen, Ermahnungen oder Sanktionen auf herausforderndes Verhalten zu reagieren? Wie kann ich das Kind bzw. den/die Jugendliche/n ablenken, aus der Situation befreien oder positiv unterstützen?



...weiterführende Informationen, Literatur

Bienstein, P. (2016). Herausforderndes Verhalten. In: Hedderich, I.; Biewer, G.; Hollenweger, J.; Markowetz, R. (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt (S. 359-364)

Heijkoop, J. (2011): Herausforderndes Verhalten von Menschen mit geistiger Behinderung. Neue Wege der Begleitung und Förderung. Juventa, Weinheim und München

Klauß, T. (2006): Was bewegt Menschen, deren Verhalten uns auffällt? Sichtweisen und pädagogische Konsequenzen. Verfügbar unter: https://www.ph-heidelberg.de/fileadmin/user_upload/wp/klauss/Verhalten_Bewegung.pdf (09/2018)

Lamnek, S. (2013): Theorien abweichenden Verhaltens. Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Juristen, Journalisten und Sozialarbeiter. Fink, Paderborn

Lebenshilfe Landesverband Bayern (2017): Wege zur Teilhabe - Herausforderndes Verhalten von Menschen mit Behinderungen. Handreichung. Verfügbar unter: https://www.lebenshilfe-bayern.de/fileadmin/user_upload/09_publicationen/fachpublikationen/herausfordernd_mmb/lhlvbayern_handreichung_herausforderndesverhalten_okt2017.pdf (10/2018)

Myschker, N. (2005): Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen. Kohlhammer, Stuttgart

Stein, R. (2017): Grundwissen Verhaltensstörungen. Schneider Hohengehren, Baltmannsweiler

Kooperation – Netzwerkarbeit – Organisationsformen

*„Der Kontakt durch das Netzwerk
macht die Wege unendlich viel kürzer.“
(Isa, Netzwerkpartnerin)*



...Information

In Angeboten der Behindertenhilfe ist man es gewohnt, stets die besonderen Bedarfe einzelner Teilnehmer*innen im Auge zu behalten: Benötigen sie individuelle Zuwendung? Müssen sie beim Toilettengang unterstützt werden etc.? Dabei kommt es durchaus zu Situationen, in denen das Gruppengeschehen hinter diese persönlichen Notwendigkeiten zurücktreten muss und geplante Aktivitäten darunter leiden.

In der Begegnung mit der Jugendhilfe wird sichtbar, dass dort der Zugang für die Strukturierung der Angebote nicht über eine etwaige Behinderung einzelner Teilnehmer*innen gesucht wird, sondern über die Fragestellung zur Einbindung aller in ein heterogenes Gruppengeschehen, in dem die Realisierung der Angebote am Ende allen Beteiligten gerecht werden sollte.

Kurz gesagt: Der Jugendhilfe muss die oft vorhandene Angst genommen werden, dass die Teilnahme von Menschen mit Behinderung die Angebote sprengen könnte, weil sie zu viele besondere Bedingungen mitbrächten. Umgekehrt benötigen die Anbieter der Behindertenhilfe im Zugang zu inklusiven Bedingungen stärker den Blick auf Grundlagen einer lebensweltbezogenen und erlebnisorientierten Angebotskultur. Die Öffnung in beide Richtungen macht Schulung und Fortbildung erforderlich.

Freizeit stellt für Menschen mit und ohne Behinderung ein gleichermaßen wichtiges Anliegen dar. Auch die Freizeitbedürfnisse sowie das Freizeitverhalten sind nahezu identisch. Teilweise ergeben sich jedoch aufgrund der Art sowie des Schweregrads der Behinderung anders gelagerte Probleme. Das Vermögen zur Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderungen hängt in großem Maße davon ab, wie die Beeinträchtigung von den Betroffenen selbst sowie von ihrer Umwelt bzw. ihren Mitmenschen günstig beeinflusst und verändert werden kann. Da sich Einschränkungen in den Bereichen Bewegung, Mobilität und Kommunikation in besonderem Maße auf das Freizeitverhalten auswirken, dabei jedoch gleichzeitig nur bis zu einem gewissen Grad kompensierbar sind, ist es nicht ausreichend, allein nach technisch-apparativen Lösungen zu suchen. Erweitert man den eigenen Blick jedoch um die inklusive Perspektive, gelingt es, die vielen Möglichkeiten zu erkennen, die sich aus Kooperation und Netzwerkarbeit für alle Beteiligten ergeben.

Im Hinblick auf die (offene) Kinder- und Jugendarbeit, sind Behinderten- und Jugendhilfe üblicherweise völlig getrennte Bereiche, die aufgrund der unterschiedlichen rechtlichen Zuordnung sowie ihrer differierenden Finanzierungsstrukturen nur schwer zueinander finden. Um festgefahrene exklusive Strukturen zu überwinden

und Inklusion als handlungsleitendes Prinzip umzusetzen, ist es hilfreich, Kooperationspartnerschaften und Netzwerke aufzubauen.

Ein **Netzwerk** sorgt für gegenseitige Wahrnehmung und eröffnet die Chance zur beiderseitigen Nutzung der jeweiligen fachlichen Kompetenzen. Kurze Wege zueinander entstehen. Als verlässlicher Verbund bietet ein Netzwerk Rückhalt bei der Entwicklung neuer, inklusiver Angebote mit hohem Experimentiergehalt. Es soll dabei unterstützen, vorhandene Ressourcen besser zu nutzen und zur Schaffung neuer Potenziale beitragen. Das Netzwerk „Inklusion bewegt!“ hat viel gegenseitige Unkenntnis behoben und etliche Kooperationen auf den Weg gebracht. Durch seine Koordinierungsstelle kann es vielfältige Anregungen für verschiedenste Formen der Zusammenarbeit geben.

Betrachtet man die Institutionen der Jugend- und Behindertenhilfe wird schnell klar, dass eine gegenseitige Unterstützung und ein aufeinander Zubewegen im Zeitalter der Inklusion längst überfällig sind. Am Ende dieses Prozesses könnte eine Jugendhilfe stehen, die tatsächlich für alle da ist, in der die Behindertenhilfe „nur noch“ die Aufgabe der Schulung für besondere Bedarfe und die Gewährleistung an erforderlicher Assistenz hätte.

Die durch das Bildungssystem bestehenden Separierungen werden durch die Trennung der Behinderten- und Jugendhilfe bislang weiter manifestiert. Die Schaffung eines Netzwerkes, in dem sich alle Parteien offen und respektvoll untereinander austauschen, gegenseitig unterstützen und gemeinschaftliche Projekte starten, scheint ein guter Weg zu sein, Inklusion weiter voranzutreiben. Ein Miteinander statt eines Neben- oder gar Gegeneinanders erleichtert es, weitere Kooperationen zu knüpfen. Es bedarf sowohl des Engagements und des Mutes der Jugend- als auch der Behindertenhilfe, um ebenbürtige Kooperationspartner zu werden und die Netzwerkarbeit im Sinne gelingender Inklusion weiter voranzutreiben.

Organisatorisch lässt sich die Zusammenarbeit von Einrichtungen der Jugendhilfe und solchen der Behindertenhilfe auf verschiedene Weise umsetzen. Neben einer gemeinsamen Konzept- und Programmentwicklung kann dies auch niedrigschwelliger mittels „additiver“ Kooperation geschehen. In diesem Fall werden speziell qualifizierte und fortgebildete Fachkräfte von der Behindertenhilfe bereitgestellt, um die Kinder und Jugendlichen mit Behinderung bei der Teilnahme an inklusiven Aktivitäten der Jugendhilfe zu begleiten, ihre besonderen Bedarfe zu sichern und ihre Teilhabe zu unterstützen. Auf diese Weise können Erfahrungen aufgebaut werden, um die Zusammenarbeit zu verdichten. Am Ende dieses Weges sollten gemeinschaftliche Teams aus beiden Bereichen stehen.

Ein weiterer Schritt zur Öffnung und Verknüpfung ist, die Ausschreibung von Angeboten der Behindertenhilfe in die öffentlichen Programme der Jugendförderung und freien Jugendhilfe aufzunehmen.

Teilweise verfügen Träger der Behindertenhilfe über hochwertige Freizeitzentren. Ein gangbarer Weg kann sein, diese für alle Kinder und Jugendlichen zu öffnen und die Angebote entsprechend auszugestalten.

Im Sinne gleicher Teilhabechancen muss es das Ziel sein, möglichst alle Angebote inklusiv zu gestalten, um Kindern und Jugendlichen mit Behinderung wohnortnahe Angebote mit Gleichaltrigen aus ihrer unmittelbaren Umgebung zu machen.



...eine Situation aus der Praxis

Durch einen Arbeitskreis zum Thema „Inklusion“ kommt die Jugendpflegerin aus einem ländlichen Gebiet mit einer Mitarbeiterin der Behindertenhilfe in Kontakt. Die beiden planen, einen gemeinsamen Ausflug zum Frankfurter Weihnachtsmarkt im Dezember zu organisieren. Um die Mehrkosten der benötigten Assistenzleistungen für Jugendliche mit Behinderung zu finanzieren, stellt die Jugendpflegerin einen Projektantrag bei „Inklusion bewegt!“. Im Rahmen dieses Ausflugstages bekommen Jugendliche bei weihnachtlicher Atmosphäre mit und ohne Behinderung die Möglichkeit, miteinander in Kontakt zu treten und Erlebnisse zu teilen. Der Ausflugstag verläuft sehr gut, die Gruppe vermischt sich, wodurch die Jugendlichen sich kennenlernen. Am Ende des Ausflugstages wird der Wunsch der Jugendlichen geäußert, sich wieder zu treffen, um weitere Ausflüge zu unternehmen. Die Mitarbeiterinnen der Jugendpflege und der Behindertenhilfe nehmen diesen Wunsch ernst und vertiefen ihre Kooperation, indem sie weitere Aktionen planen.



...Anregungen

- Es ist nur ein kleiner, aber bedeutsamer Schritt: verlagern Sie die Angebote für behinderte Kinder und Jugendliche an Orte der Kinder- und Jugendhilfe. Daraus entstehen Bezüge und Schnittmengen, die Absprachen erforderlich machen. So entstehen Kooperationen (fast) von alleine. Umgekehrt können Anbieter der Behindertenhilfe oft ihre reich ausgestatteten und barrierefreien Räumlichkeiten der Kinder- und Jugendförderung zur Verfügung stellen und darüber neue Kontaktmöglichkeiten eröffnen.



...weiterführende Informationen, Literatur

Budde, W., Früchtel, F. & Hinte, W. (Hrsg.) (2006): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis. VS Verlag. Wiesbaden

Deller, U. (Hrsg.) (2015): Kooperationsmanagement. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für Sozial- und Gesundheitsdienste. Verlag Babara Budrich. Leverkusen

Diller, A. (o. J.): Netzwerke schaffen – Rahmenbedingungen und Voraussetzungen interinstitutioneller Kooperationsprozesse. Verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/dasdji/gespraeche/0705/diller_netzwerke.pdf (10/2018)

Homfeldt, H. G. (2017): Kooperation der Kinder- und Jugendhilfe mit der Gesundheits- und Behindertenhilfe und der Schule. Springer VS. Wiesbaden

Stein, A.-D., Krach, S. & Niedek, I. (2010): Integration und Inklusion auf dem Weg ins Gemeinwesen. Möglichkeitsräume und Perspektiven. Klinkhardt. Bad Heilbrunn

Teamarbeit

*„Im Nachhinein war es unheimlich wichtig, dass wir ganz viel kommuniziert haben.“
(Homed, Assistent in einem inklusiv arbeitenden Team)*



...Information

Gruppenangebote im Freizeitbereich werden in der Regel von einem Team geleitet. Bei inklusiv ausgerichteten Angeboten ist es besonders wichtig, die individuellen Bedarfe der Teilnehmenden zu berücksichtigen und Teamer*innen mit den entsprechenden Kompetenzen an Bord zu haben. Dies setzt oftmals voraus, dass Teamer*innen aus dem Bereich der Jugendhilfe mit denen aus dem Bereich der Behindertenhilfe zusammenarbeiten und ein gemeinsames Team bilden, in dem möglichst alle gleichberechtigt sind. Hierfür ist es wichtig, dass die Teamer*innen eine inklusive Haltung entwickeln und ihre besondere Rolle im Team erkennen und einnehmen, um somit der Heterogenität innerhalb der Gruppe der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen mit und ohne Behinderung gerecht werden zu können.

Unterschiedliche Einstellungen, verschiedene methodische Herangehensweisen und Persönlichkeiten stoßen im Kreis der Teamer*innen aufeinander. Dies kann anregend wirken, aber auch zu teaminternen Schwierigkeiten führen, welche innerhalb des Teams oder von der Teamleitung möglichst frühzeitig erkannt sowie transparent und konstruktiv moderiert werden sollten. Um den besonderen Bedarfen insbesondere der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung nachkommen zu können, benötigen die Teamer*innen also nicht nur die entsprechenden Kompetenzen, die sie beispielsweise in relevanten Fortbildungen (weiter) entwickeln können, sondern auch eine angemessene Aufgabenverteilung. Während die Teamer*innen der Jugendhilfe für alle teilnehmenden Kinder und Jugendlichen zuständig sind und sich diesen gleichermaßen zuwenden, richten die Teamer*innen der Behindertenhilfe ihre Aufmerksamkeit speziell auf die Kinder und Jugendlichen mit besonderen Bedarfen.

Hier kann beispielsweise das Bezugspersonensystem angewendet werden, so dass jedem Kind oder Jugendlichen ein/e speziell für ihren oder seinen Bedarf qualifizierte Teamer*in individuell zugeordnet ist. Dies schafft Vertrauen, erleichtert die Eingewöhnung in die Gruppe und fördert einen gesicherten Umgang mit den jeweiligen besonderen Bedarfen. Wichtig ist dabei darauf zu achten, dass Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung, bedingt durch die besondere Unterstützung, die sie brauchen, innerhalb einer Gruppe keine Sonderrolle erhalten, sondern stets mit gleichen „Privilegien“ und „Pflichten“ eingebunden sind.

Gleiches gilt für das Verhalten von Teamer*innen, die ihr Verhalten nicht nur an den Bedarfen einzelner Kinder ausrichten, sondern stets das Geschehen der Gruppe in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stellen sollten.

Schließlich gilt es dabei zu entdecken, inwieweit die erforderlichen Unterstützungsleistungen für einzelne Mitglieder der Gruppe zu einem selbstverständlichen Beitrag

aller werden, so dass die Aufgabe eines/r Assistent*in für ein einzelnes Kind dahinter zurücktreten kann.

Von entscheidender Bedeutung für eine gelingende Teamarbeit ist letztlich der Umstand, dass alle Teamer*innen genauso wie die Leitungspersonen oder die Geschäftsführer*innen gemeinsam hinter Inklusion stehen und zusammen inklusive Kulturen schaffen, welche die Teilhabe aller Menschen als Selbstverständlichkeit erachten lassen.



...eine Situation aus der Praxis

Die Jugendpflege einer ruhigen ländlichen Gemeinde bietet an jedem Freitagabend einen Jugendclubtreff und an jedem zweiten Samstagnachmittag ein Jugend-Café in den barrierefreien Räumlichkeiten des neuen Gemeinschaftshauses an. Da auch ein Jugendlicher mit Körperbehinderung sowie ein Jugendlicher mit geistiger Behinderung und Epilepsie teilnehmen, kooperiert die Jugendpflege mit der Behindertenhilfe, um sowohl den Jugendclub als auch das Jugend-Café inklusiv zu gestalten. Die Teamer*innen von Jugendpflege und Behindertenhilfe bilden ein gemeinsames Club & Café-Team, das alle Angebote konzipiert und durchführt. Alle Jugendlichen haben hierbei die gleichen Mitentscheidungsrechte und Mitwirkungspflichten. Sonderrollen werden von Beginn an vermieden. Wo immer es möglich ist, bemühen sich die Teamer*innen, die Jugendlichen zur Kooperation und Solidarität anzuleiten. Das Kernanliegen der Teamer*innen liegt darin, interessante Angebote für alle Jugendlichen zu gestalten. Bei der Ausgestaltung nehmen sie Rücksicht auf die besonderen Bedarfe der beiden Jugendlichen mit Behinderung. Während die Teamer*innen der Jugendpflege stets die gesamte Gruppe im Blick haben, müssen die Teamer*innen der Behindertenhilfe die Jugendlichen mit Behinderung je nach Angebot unterschiedlich stark unterstützen. Dies hat zur Folge, dass sie entweder mit der gesamten Gruppe oder nur mit dem einzelnen Jugendlichen arbeiten. Während sich eine Teamerin der Behindertenhilfe beispielsweise bei einem gemeinsamen Kinobesuch speziell um den Transport des Jugendlichen im Rollstuhl kümmern muss und dadurch nicht für die übrige Gruppe verfügbar ist, kann sie beim Spieleabend Aufgaben in der Gruppe übernehmen, da der Jugendliche im Rollstuhl hierbei keine besondere Unterstützung benötigt. Der Teamer, der speziell für den Jugendlichen mit geistiger Behinderung und Epilepsie zuständig ist, kann sich dagegen während des Kinobesuchs um alle Jugendlichen kümmern. Der Jugendliche mit Behinderung benötigt hierbei keine gesonderte Unterstützung. Beim Spieleabend wiederum ist es wichtig, ihn enger zu betreuen, da er Probleme mit der Befolgung der Spielregeln hat. Die Teamer*innen der Jugendpflege wissen darüber Bescheid, dass ihre Kolleg*innen von der Behindertenhilfe teils - entweder vorhersehbar oder je nach Situation auch spontan - Einzelassistenten bei den Jugendlichen mit Behinderung leisten müssen und dadurch von ihren Aufgaben für die gesamte Gruppe entbunden sind. Die Teamer*innen kommunizieren deshalb viel miteinander.



...Anregungen

- Kann ich dafür sorgen, dass eine klare Aufgaben- und Rollenverteilung im Team besteht? Die Teamer*innen der Jugendhilfe und die Assistent*innen der Behindertenhilfe haben weitgehend unterschiedliche, teils jedoch auch überschneidende Aufgaben.
- Wie gelingt es mir, gegenseitiges Vertrauen und Akzeptanz für die Aufgaben und Arbeitsweisen zu erzeugen, um Fehldeutungen und Streit zu vermeiden? Dadurch, dass Teamer*innen und Assistent*innen sich bislang wahrscheinlich nicht kennen und sie noch dazu unterschiedlichen Aufgaben nachgehen, muss eine gute und transparente Kommunikation sichergestellt werden. Es bietet sich an, ein dem Angebot vorangehendes Treffen aller Teamer*innen und Assistent*innen durchzuführen, in dessen Rahmen, die Konstellation begründet dargelegt und die gewünschte Kooperation erklärt wird. Auch individuelle oder Gruppen-Feedbackgespräche am Ende eines Tages bieten eine gute Möglichkeit für Fragen, Erklärungen und geselligen Austausch.
- Wie schaffe ich es, eine gesunde Konfliktkultur zu etablieren. Unterschiedliche Arbeitsweisen und Ansichten sind grundsätzlich völlig normal. Bevor es jedoch emotional wird und Konflikte ausbrechen, muss eine Möglichkeit geschaffen werden, sich in respektvoller Weise auszutauschen. Bin ich stets aufmerksam genug und ausreichend nah am sozialen Geschehen, dass ich Unstimmigkeiten rechtzeitig erkenne und Konflikte nötigenfalls kompetent moderieren kann?
- Ermögliche ich den Teamer*innen und Assistent*innen Verantwortung für das Große und Ganze zu entwickeln oder neige ich dazu, meine Mitarbeiter*innen zu instruieren und ausschließlich als ausführende Organe zu betrachten? Die Entwicklung eines Verantwortungsgefühls trägt stark zur Leistungsbereitschaft und damit zur Erreichung der gesetzten Ziele bei.
- Gelingt es mir, den Fokus nicht ständig auf dem Aspekt der Inklusion zu richten, sondern stattdessen die formulierten inhaltlichen Ziele zu verfolgen? Dann wäre Inklusion bereits ein Stück weit umgesetzt.



...weiterführende Informationen, Literatur

Stähling, R., Wenders, B. (2015): Teambuch Inklusion. Ein Praxisbuch für multiprofessionelle Teams. Schneider Verlag. Hohengehren

Freizeitassistenz und Fahrdienste

*„Jan-Ole macht, dass ich überall mitmachen kann.
Er übernimmt das, was ich nicht kann, für mich.“
(Yusa, Teilnehmer)*



...Information

Freizeit bildet für Menschen mit und ohne Behinderung einen zentralen Teil ihres Lebens. Auch ihre Freizeitbedürfnisse und das Freizeitverhalten ähneln sich in großem Maße. Allzu häufig ergeben sich im Freizeitbereich jedoch Teilhabeprobleme aufgrund von Bewegungs- und Mobilitätseinschränkungen. Dazu kommen häufig Barrieren im Bereich der Kommunikation, so dass die Bedürfnisse nicht oder nur bedingt ausgedrückt werden können. Die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderungen hängen deshalb in großem Maße davon ab, inwieweit diese Einschränkungen ausgeglichen werden.

Freizeitassistent*innen sind Personen, die einem Menschen mit Behinderung bei der Gestaltung seiner Freizeit unterstützen. Dabei kann es sich um die Begleitung bei Kinobesuchen, Spaziergängen, Ausflügen, Sport, Konzertbesuchen oder Ähnliches handeln. Der Mensch mit Behinderung kann so selbst bestimmen, wie er seine Freizeit gestalten möchte und welche unterstützenden Tätigkeiten seine Assistenz ausführen soll. Auf solche Unterstützungsleistungen können Menschen mit Behinderung meist dann zurückgreifen, wenn ihnen dafür Eingliederungshilfe bewilligt wurde und ihre Assistent*innen auf diesem Wege bezahlt werden. Ambulante Dienste bieten solche Hilfen an, wenn sie sich nicht privat organisieren lassen.

Auch in Freizeitgruppen kann bei Vorliegen besonderer Bedarfe einzelner Teilnehmer*innen dafür eine zusätzliche Assistenz einbezogen werden. Der erforderliche Umfang muss im Vorfeld sorgfältig überlegt werden, um bei der Durchführung von Aktivitäten im Team ausreichend Ressourcen zur Verfügung zu haben. Der Betreuungsschlüssel ist entsprechend anzupassen. Teilnehmer*innen mit Behinderung haben oft die Möglichkeit über Leistungen der Eingliederungshilfe oder Pflege die dafür erhöhten Aufwendungen zu tragen bzw. ihre eigene Assistenz mitzubringen. Der inklusive Weg wäre hier allerdings, dass sich Teilnehmer*innen mit Behinderung bei Angeboten der Jugendförderung nicht darum kümmern müssten, sondern die Veranstalter die entsprechende Vorsorge treffen.²

Bei der Assistenz werden die Wünsche der Menschen mit Behinderung nicht immer angemessen berücksichtigt, so dass die Handlungen zwar als gut gemeinte Hilfe gedacht sind, jedoch als übergriffige Fremdbestimmung wahrgenommen werden. Um diesem Fall vorzubeugen, bedarf es einer geschulten Freizeitassistenz, die in der Lage ist, vor dem Hintergrund der individuellen Lebensgeschichte der Person, die Anweisungen des Menschen mit Behinderung zu lesen, seine Kompetenzen zu erkennen

² Die Koordinierungsstelle von „Inklusion bewegt“ berät Sie gerne über die Finanzierungsmöglichkeiten von Assistenz.

und entsprechende Signale zu deuten. Insbesondere bei Menschen, die schwerstbehindert und deren kommunikativen Fähigkeiten stark eingeschränkt sind, benötigt die Freizeitassistenz einen geschulten Blick zum Erkennen solcher Signale, und ein Repertoire von Handlungsformen, um deren Wünsche bestmöglich wahrnehmen und umsetzen zu können. Je nach den Anforderungen haben Freizeitassistent*innen eine pädagogische Vorbildung oder arbeiten als Laienhelfer*innen.³

Eine besondere Bedeutung für die Nutzung von Freizeitmöglichkeiten kommt der Mobilität zu. Nur wenn Teilnehmer*innen mit Behinderung auch zum Ort der Freizeitaktivität und danach wieder nach Hause gelangen, können sie auch daran teilnehmen. Auch für kognitiv beeinträchtigte Personen ist das ein wichtiges Thema, wenn Selbständigkeit in diesem Bereich fehlt oder unzureichend gefördert wurde. Damit fällt der Blick auf die Wichtigkeit von Beförderungsmöglichkeiten.

Eigenständige Mobilität eröffnet Teilhabemöglichkeiten und ist Voraussetzung für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung. Mobil zu sein heißt, gleichzeitig seinen Aktionsradius vergrößern zu können und im näheren Umfeld innerhalb der Gesellschaft aktiv zu sein. Ein Fahrdienst stellt für einen Menschen mit Mobilitätseinschränkung deshalb ein wichtiges Angebot dar, um ihm Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen und um weitestgehend Selbstständigkeit zu erfahren. Dem Menschen wird es ermöglicht, Orte seiner Wahl aufzusuchen, Menschen mit und ohne Behinderung zu begegnen und an gesellschaftlichen oder kulturellen Aktivitäten zu partizipieren. Wenn öffentliche Verkehrsmittel aufgrund einer mobilitätseinschränken Behinderung und der Schwere einer Behinderung nicht genutzt werden können, haben Menschen mit Behinderung Anspruch auf einen Fahrdienst und können auf Mobilitätshilfen zurückgreifen. Ein Fahrdienst wird meist von Städten und Gemeinden oder von Trägern der freien Wohlfahrtsverbände eingerichtet und organisiert. Außerdem bieten gewerbliche Beförderungsunternehmen diesen Dienst an. Obwohl Fahrdienste für ihre Leistungen anerkannt sein müssen, bestehen regionale Unterschiede bezüglich der Angebote und deren Kosten. Häufig kommen die Träger der Sozialhilfe in Form der Gewährung von Taxischeinen bzw. Fahrgutscheinen, die beim jeweiligen Beförderungsunternehmen eingelöst werden können, für die Kosten auf. In bestimmten Fällen und Gegenden kann es dennoch unumgänglich sein, auf ein privates Fahrzeug einer/eines Angehörigen oder der/des Freizeitassistent*in zurückzugreifen; unter diesen Umständen kann Kilometergeld beantragt werden.

Bei inklusiven Angeboten ist stets mit zu bedenken, ob und wie der angesprochene Teilnehmerkreis den Veranstaltungsort erreicht und ob ggf. hier unterstützende Maßnahmen erforderlich sind.



...eine Situation aus der Praxis

Inga (22) arbeitet seit drei Jahren während ihres Studiums als Assistentin bei Kerem (12). Kerem ist infolge eines Verkehrsunfalls seit seinem sechsten Lebensjahr die meiste Zeit des Tages auf einen Rollstuhl angewiesen. Auch seine sprachliche Aus-

³ Hier ist die enge Kooperation mit Anbietern der Behindertenhilfe sinnvoll, bei denen es erfahrene Personen gibt und passende Schulungskonzepte vorliegen.

drucksfähigkeit ist je nach Tagesform eingeschränkt. Zweimal pro Woche bekommt Kerem jeweils dreistündig Freizeitassistenz durch Inga. Inga unterstützt ihn darin, selbstbestimmt seine Freizeit zu gestalten und eigene Interessen zu entwickeln. Da Kerem sehr gern schwimmen geht, gehen die beiden einmal pro Woche zusammen ins Schwimmbad in der nächsten Stadt. Inga holt Kerem mit einem Dienstwagen von zu Hause ab, fährt mit ihm ins Schwimmbad und bringt ihn zum Abendessen wieder nach Hause. Den zweiten Nachmittag pro Woche planen die beiden jeweils spontan. Hier gehen sie beispielweise Eis essen, ins Kino oder einfach irgendwo bummeln. Da manche Schultage Kerem mehr anstrengen als andere, ist seine Sprachfähigkeit manchmal eingeschränkter als sonst. Da Inga ihn mittlerweile gut kennt, merkt sie dies immer schnell. In diesem Fall kommunizieren die beiden dann entweder vermehrt über geschlossene Ja/Nein-Fragen oder über ein doppelseitigen Bogen mit selbstgestalteten Skizzen, die neben dem Alphabet auch Bilder von Kerems liebsten Tätigkeiten zeigen. Kerem zeigt dann einfach mit dem Finger auf das entsprechende Bild oder er buchstabiert Wörter durch Zeigen der Buchstaben.



...Anregungen

- Überlege ich im Vorhinein sorgfältig, wie groß der erforderliche Umfang einer Assistenzleistung ist, falls ein Kind oder ein/e Jugendliche/r mit Behinderung an einem von mir organisierten Angebot teilnimmt? Treffe ich eine bedarfsgerechte Vorsorge?
- Bedenke ich frühzeitig, welche Rolle das Kind und sein/e Assistent/in im Gruppengefüge einnehmen? Auf welche Weise kann der persönliche Assistent in die Gruppe der Teamer*innen eingebunden werden, damit er/sie nicht von den anderen Teilnehmenden als Fremdkörper wahrgenommen wird?
- Gelingt es mir, eine besondere Willkommenskultur für Kinder und Jugendliche mit Behinderung zu schaffen, indem ich vorab überlege, wie diese den Veranstaltungsort erreichen können, bzw. welche mobilitätsunterstützenden Maßnahmen möglich sind?



...weiterführende Informationen, Literatur

Markowetz, R. (2006): Freizeit und Behinderung – Inklusion durch Freizeitassistenz. In: Spektrum Freizeit 30. (S. 54-72). Verfügbar unter: https://www.pedocs.de/volltexte/2012/5253/pdf/SpektrumFreizeit_2006_2_Markowetz_Freizeit_und_Behinderung_D_A.pdf (09/2018)

Weber, E. (2016): Assistenz. In: Hedderich, I., Biewer, G., Hollenweger, J. & Markowetz, R. (Hrsg.). Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Klinkhardt, Bad Heilbrunn

Kooperation mit Eltern und Angehörigen

*„Anfangs war ich total skeptisch, ob ich Luisa mit der Jugendgruppe in den Hochseilgarten gehen lassen soll. Aber im Nachhinein bin ich froh, meine eigenen Ängste überwunden zu haben. Meine Tochter war so stolz, als sie nach Hause kam.“
(Karin, Mutter einer 16-Jährigen)*



...Information

Es sind die Eltern, die in allererster Linie für das Wohlergehen ihres Kindes verantwortlich sind, solange dieses in ihrer Abhängigkeit steht und noch keinen eigenständigen Aktionsradius unabhängig von ihnen entwickelt hat. Die Phase der Abhängigkeit ist bei vielen Kindern mit Beeinträchtigungen wesentlich verlängert, wenn nicht sogar dauerhaft gegeben. Aufgabe der Mitarbeiter*innen der Bildungssysteme sowie der Jugend- als auch der Behindertenhilfe ist es deshalb, die Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Aufgabe zu unterstützen. Eine funktionierende Kooperation benötigt eine angemessene Kommunikation sowie den Austausch von Informationen zwischen den Eltern und den Mitarbeiter*innen von Freizeit, Sport und Kulturangeboten. Diese Zusammenarbeit wird mit dem Begriff Elternarbeit bezeichnet und braucht bei Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen besondere Beachtung. Denn hier tun sich ganz besonders Erwartungen, aber auch Ängste und Befürchtungen auf, mit denen man offen umgehen muss, um die Teilnahme der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung im Freizeitbereich zu ermöglichen und erfolgreich zu gestalten. Die Eltern von Kindern mit Behinderung erleben häufig eine besondere Belastungssituation und haben deshalb einen erhöhten Beratungsbedarf. Eine intensive Elternarbeit ist gerade für sie deshalb von besonderer Bedeutung.

War Elternarbeit früher nicht viel mehr als die einseitige Unterrichtung der Eltern über Planungen, besondere Geschehnisse oder Eindrücke und Erfahrungen über ihr Kind, ist dieser Aspekt der pädagogischen Arbeit heute eine Form der partnerschaftlichen Zusammenarbeit von pädagogischen Mitarbeiter*innen und Eltern. Als gemeinsames Ziel dieser Bildungs- und Erziehungspartnerschaft stehen das Wohl und die bestmögliche Förderung des Kindes im Mittelpunkt der beiderseitigen Bemühungen. Gemeinsam ein Kind oder eine/n Jugendliche/n in seiner Entwicklung zu begleiten und zu unterstützen, ist eine gewinnbringende Aufgabe für alle beteiligten Personen. In der partnerschaftlichen Zusammenarbeit der pädagogischen Mitarbeiter*innen mit den Eltern können wertvolle Unterstützungsangebote für das Kind oder den/die Jugendliche/n entwickelt und umgesetzt werden.

Eltern behinderter Kinder und Jugendlicher tun sich oft schwer mit einer unbefangenen Anmeldung für offene und „inklusive“ Angebote. Für sie ist es überhaupt nicht selbstverständlich, ihre Kinder bei inklusiven Freizeitangeboten anzumelden. Sie haben teilweise Ängste, dass ihr Kind der Situation nicht gewachsen sein könnte, oder dass es die Mitarbeiter*innen überfordern könnte. Typische Fragen lauten

beispielweise: Kann mein Kind mit den anderen mithalten? Wird es in der Gruppe diskriminiert und muss es sich dumme Sprüche anhören? Wird es gar gemobbt und aus den Gemeinschaftsaktivitäten ausgeschlossen? Haben die Teamer*innen einen Blick für seine besondere Persönlichkeit? Wer achtet auf seine besonderen Risiken? Und kennt sich überhaupt jemand damit aus? Sind die Teamer*innen in der Lage, die Aktivitäten so auszugestalten, dass mein Kind sich überhaupt im Rahmen seiner Möglichkeiten einbringen und beteiligen kann?

Diese Vorbehalte und Ängste haben bei Kindern und Jugendlichen mit Behinderung oft mit den zumeist geringen, seltenen Berührungspunkten mit anderen zu tun, z.B. wenn die Beschulung an einer Förderschule kaum andere Kontakte zulässt.

Vor diesem Hintergrund müssen sich die Hilfesysteme verstärkt Gedanken machen, wie sie gerade die Eltern von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen einladen können, mit ihnen in einen offenen Kontakt zu treten.

Inklusion braucht Zeit und man sollte nicht erwarten, dass alles gleich von Anfang an gelingt. Deshalb muss man stets überlegen, welche Zwischenschritte es braucht, um Überforderungen auf beiden Seiten zu vermeiden. Sind Überforderungen nämlich erst einmal eingetreten, machen sie meist mehr kaputt und erzeugen Rückzug. Erkennbar wird dies beispielhaft an Sätzen wie „für mein Kind macht so was keinen Sinn“ oder „das geht nur im Schutz der besonderen Angebote des FUD“ usw.

Die Eltern von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung brauchen zumeist eine gezielte Einladung „willkommen“ zu sein (siehe das Kapitel Öffentlichkeitsarbeit). Erst die intensive Zusammenarbeit zwischen Mitarbeiter*innen und Eltern führt zur bestmöglichen Passung von Zielen und Bedarfen, so dass die Teilnahme an „normalen“ Freizeitaktivitäten zur Selbstverständlichkeit werden kann.



...eine Situation aus der Praxis

Der achtjährige David mit Down-Syndrom nimmt ein halbes Jahr lang einmal wöchentlich an einem Angebot der örtlichen Kunstakademie teil. Mit sieben anderen Kindern im Alter zwischen sechs und zehn Jahren trifft er sich an jedem Donnerstag für drei Stunden in den Räumlichkeiten der Akademie, um unter fachkundiger Anleitung zweier Mitarbeiterinnen spielerisch den kreativen Umgang mit Kleber, Pinseln und Farben zu erlernen.

Als der Familienhund plötzlich verstirbt, leidet vor allem David emotional sehr unter dem Verlust. Dies äußert sich u.a. darin, dass er ganz plötzlich und ohne erkennbaren Grund zu weinen beginnt und aus dem Raum stürzt.

Um den Mitarbeiterinnen der Kunstakademie die Möglichkeit zu geben, sich auf eine solche Situation mit David einzustellen und bedarfsgerecht reagieren zu können, berichtet sein Vater vom Tod des Familienhundes, von Davids Trauer sowie von dessen derzeitigem Verhalten. Gemeinsam überlegen die Mitarbeiterinnen der Kunstakademie und Davids Vater darüber, ob es Davids Trauerprozess dienlich sein könnte, sich

künstlerisch mit dem Verlust des Hundes zu beschäftigen bzw. wie sich die Mitarbeiterinnen im Falle eines spontanen Ausbruchs verhalten können. Davids Vater bietet zudem an, im Zweifelsfall innerhalb weniger Minuten vor Ort sein zu können.



...Anregungen

- Gestalte ich meine Programme einladend mit Impulsen wie: „Wenn Ihr Sohn oder Ihre Tochter besondere Aufmerksamkeit benötigt oder gesundheitliche Probleme mitbringt, sprechen Sie uns an. Wir versuchen im Rahmen unserer Möglichkeiten auf alle Anfragen einzugehen“? Gehe ich in diesem Zusammenhang ausreichend auf existierende Ängste ein?
- Biete ich nach Möglichkeit Elternabende an, bei denen ich auch Raum dafür gebe, solche individuellen Fragestellungen anzusprechen?
- Ermögliche ich den Eltern, sich einzubringen und Einfluss zu nehmen?
- Mache ich mir die Mühe, die Expertise der Eltern zu nutzen: Wo braucht es besondere Ansprache? Was geht, was geht nicht? Worauf sollen wir achten? Wie können wir kritische Situationen anpacken? Wann sollen wir Sie informieren?
- Kläre ich den Assistenzbedarf und den dafür erforderlichen Rahmen ausreichend und frühzeitig (siehe Freizeitassistenz)?
- Hinterfrage ich, ob auf Seiten der Kinder und Jugendlichen oder deren Eltern Überforderungen vorliegen könnten?



...weiterführende Informationen, Literatur

Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultur, Wissenschaft und Kunst (2016): Leitlinien zur Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Verfügbar unter: [www.bildungspakt-bayern.de/projekte/akzent-elternarbeit/\(09/2018\)](http://www.bildungspakt-bayern.de/projekte/akzent-elternarbeit/(09/2018))

Retzlaff, R. (2016): Familien-Stärken. Behinderung, Resilienz und systemische Therapie. Klett-Cotta, Stuttgart

Roth, X. (2014): Handbuch Elternarbeit. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in der Kita. Herder Verlag, Freiburg im Breisgau

Wilken, U./Jeltsch-Schudel, B. (2014): Elternarbeit und Behinderung. Empowerment – Inklusion – Wohlbefinden. Kohlhammer, Stuttgart

Fortbildung

*„Die Fortbildung hat mir total dabei geholfen,
darüber nachzudenken,
mit welcher Perspektive ich eigentlich
an meine Arbeit herangehe.“
(Helen, Teamerin)*



...Information

Das Ziel der Inklusion stellt die Mitarbeiter*innen im Bereich von Freizeit- und Gruppenangeboten für Kinder und Jugendliche vor besondere Anforderungen. Hier geht es um Selbstbestimmung sowie um die Sicherung individuell erforderlicher Hilfen. Zusätzlich geht es im Gruppengeschehen insbesondere darum, dieses mit dynamischen, anregungsreichen und selbstwirksamkeitsorientierten Angeboten auszugestalten, den Erlebnishorizont zu erweitern und Begegnungsräume zu schaffen. Teamer*innen im inklusiven Freizeitgeschehen haben dadurch eine erweiterte, anspruchsvolle Aufgabe.

In der Jugendarbeit stehen kulturelle und sportliche Beschäftigungen sowie Erholung und Unterhaltung im Vordergrund. Um entsprechende Angebote machen zu können, ist es für die Mitarbeiter*innen aus den Vereinen und der Jugendarbeit wichtig, sich in den jeweiligen Methoden (wie z.B. Trainingsmethoden, Musik, Theater, den jeweiligen Sicherheitsfragen etc.) weiterzubilden.

Vermehrt werden auch im Kontext der Inklusion Fortbildungen angeboten, die sich mit der Frage beschäftigen, wie sich bestimmte Aktivitäten mit bestimmten Beeinträchtigungen umsetzen lassen, so zum Beispiel Segeln mit Rollstuhlfahrer*innen oder Malprojekte mit blinden Jugendlichen.

Sofern Sie in dem Gefühl arbeiten, allen Teilnehmenden aufgrund Ihrer Einstellung und Erfahrung gerecht werden zu können, stellen Fortbildungen jedoch keine zwingenden Voraussetzungen zur Gestaltung eines Angebots dar. Im besonderen Fall können sie allerdings sehr hilfreich und passgenau sein.

Um jedoch dem Anspruch einer inklusiven Freizeitpädagogik im breiten Rahmen gerecht zu werden, sind umfassendere Fortbildungen empfehlenswert.

So geht es einerseits um pädagogisches und gruppendynamisches Basiswissen. Wie entwickeln sich Gruppen und wie gehe ich z. B. mit unterschiedlichen Rollen und Konflikten um?

Andererseits wird man eine inklusive Grundhaltung leichter entwickeln, wenn man sich intensiver mit seiner eigenen Person beschäftigt. Was sind meine persönlichen Stärken, wo liegen meine Fallstricke? Welches Verhalten bringt mich an meine Grenzen? Welche Rollen nehme ich gerne ein, welche nicht? Wie sieht mein persönliches Wertegerüst aus?

Außerdem können in Fortbildungen Aspekte von Kooperation zwischen Jugend- und Behindertenhilfe sowie zum Aufbau und zur Pflege von Netzwerken thematisiert werden, damit die Teilnehmenden über organisatorische Möglichkeiten aufgeklärt werden.

In besonderen Fällen können spezielle sonder- oder heilpädagogische Themenstellungen die eigene professionelle Kompetenz fördern, indem sie den Blick auf spezielle Bedarfe und deren Handhabung richten.

Die Fortbildungen zu den einzelnen fachspezifischen Themen sollten tendenziell niedrigschwellig sein, um sicherzustellen, dass möglichst viele Teamer*innen daran teilnehmen. Die Fortbildungen sollten überdies ausreichend Raum für Erfahrungsaustausch und Reflexionsprozesse bieten.

Interessante Inhalte für die Fortbildungen können beispielsweise in besonderen Aspekten institutioneller, gesellschaftlicher, personeller, behinderungsspezifischer und umweltbezogener Barrieren liegen. Konkret thematisiert werden können auch die finanziellen und rechtlichen Herausforderungen, welche durch die Trennung von Behindertenhilfe sowie Kinder- und Jugendhilfe hervorgerufen werden. Auch der Umgang mit Heterogenität, Selbstbestimmung und Diskriminierung sowie mit besonderen (auch herausfordernden) Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen sind wichtige Aspekte, die eine tiefergehende Beschäftigung verdienen.

Neben der Teilnahme an entsprechenden Fortbildungen sind fallbezogene Praxisreflexionen, Strukturen des Feedbacks im Team und der kollegialen Beratung im Sinne eines „learning on the job“ besonders hilfreich. Dieser fortlaufende Prozess ist niemals abgeschlossen.



...eine Situation aus der Praxis

Nach einem langen Diskussionsprozess entscheiden die Vertreter*innen der Jugendhilfe und die der Behindertenhilfe, stärker kooperieren zu wollen und die Programme zunehmend inklusiv auszugestalten. Dies hat zur Folge, dass erstmals auch Kinder und Jugendliche mit Behinderung an den mehrwöchigen Ostsee-Zeltlagern in den Sommerferien teilnehmen werden. Die Teamer*innen durchlaufen zur Vorbereitung in der Zeit von Ostern bis Sommer mehrere Fortbildungen zu verschiedenen Themen der Jugendarbeit. Um den erweiterten Bedarfen der inklusiven Gruppe gerecht werden zu können, werden zusätzliche Fortbildungen in die Vorbereitung aufgenommen, welche gemeinsam von Vertreter*innen der Jugendhilfe und solchen der Behindertenhilfe konzipiert werden. Hierbei geht es insbesondere um Inklusion, Heterogenität und herausforderndes Verhalten. Um die konkreten speziellen Bedarfe der Teilnehmenden mit Behinderung ausreichend zu berücksichtigen und die adäquate Pflege sicherzustellen, stellt die Behindertenhilfe zusätzlich mehrere speziell geschulte Assistent*innen bereit. Diese besuchen ebenfalls alle Fortbildungen. Zusätzlich gibt es einen Teamtag, an dem Teamer*innen und Assistent*innen sich trotz unterschiedlicher Aufgaben kennenlernen und als gemeinsames Team finden sollen.



...Anregung

- Die Koordinierungsstelle „Inklusion bewegt!“ kann Sie im Raum Marburg-Biedenkopf in allen Fragen rund um das Thema Fortbildungen beraten, Anregungen für Schulungskonzepte geben und sie auch direkt im Rahmen von Workshops unterstützen.



...weiterführende Informationen, Literatur

Aktion Mensch: <https://www.aktion-mensch.de/inklusion/bildung/fragen-und-antworten> (12/2018)

Reichert-Garschhammer, E.(2015): Inklusion und Partizipation - Vielfalt als Chance und Anspruch. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen

Schwalb, H., Theunissen, G.(2018): Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit: Best-Practice-Beispiele: Wohnen - Leben - Arbeit - Freizeit, Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart

Westermann, I. & Bosse, I. (2015). Freizeit inklusiv gestalten. Praxisorientierte Handreichung für die Durchführung von inklusiven Ferien- und Freizeitangeboten. Düsseldorf: Landschaftsverband Rheinland. Verfügbar unter: http://www.kme.tu-dortmund.de/cms/de/Forschung/Abgeschlossen/Freizeit-inklusive-gestalten/FIG_Handreichung_Final.pdf (12/2018)

Barrierefreiheit

*„Wer Inklusion will, sucht Wege,
wer sie verhindern will, sucht Begründungen.“
(Hubert Hüppe)*



...Information

Barrierefreiheit bedeutet, dass jeder Mensch uneingeschränkt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen kann. Der Lebensraum muss so gestaltet sein, dass jeder Mensch ihn selbstständig nutzen kann. Inklusion kann nur stattfinden, wenn diese Grundvoraussetzung berücksichtigt wird. Vor dem Hintergrund dieses Leitfadens ist es wichtig zu betonen, dass ohne Barrierefreiheit die Gestaltung inklusiver Freizeitangebote unmöglich ist.

Bei Barrierefreiheit denkt man meist nur an bauliche Gegebenheiten, wie zum Beispiel eine Rampe, die es einem/einer Rollstuhlfahrer*in möglich macht, in ein Gebäude zu kommen. Auch extrabreite Türen, Toiletten mit Haltegriffen und absenkbare Busse erweitern die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit körperlichen Behinderungen. Bauliche Barrierefreiheit liegt dann vor, wenn Gebäude, öffentliche Plätze oder Verkehrsmittel ohne fremde Hilfe nutzbar sind.

Barrieren entstehen jedoch nicht nur durch bauliche Gegebenheiten, sondern auch bei Zugängen zu Informationen und bei der Kommunikation. Menschen mit eingeschränkter/ ausbleibender Seh- oder Hörleistung können Informationen nicht in der gleichen Art und Weise aufnehmen, wie es Menschen ohne Behinderung können. Aber auch Menschen mit einer geistigen Behinderung oder Lernschwierigkeiten stoßen bei Sprache auf Barrieren. Sie benötigen beispielsweise Informationen, welche in leichter Sprache verfasst und mit Abbildungen versehen sind. Gehörlose Menschen wiederum benötigen Gebärdendolmetscher um eine Kommunikation untereinander zu ermöglichen.

Die größte Barriere, die gelingender Inklusion jedoch im Wege steht, befindet sich in den Köpfen der Menschen. Barrierefreiheit im Kopf ist Grundvoraussetzung für inklusives Vorhaben. Soziale Barrieren, die sich in Vorurteilen, Diskriminierung, Berührungssängsten oder Übergriffigkeiten äußern, müssen thematisiert, reflektiert und überwunden werden.

Von Barrierefreiheit profitieren jedoch nicht nur Menschen mit Behinderungen. Ein Aufzug oder eine Rampe erleichtert beispielsweise auch älteren Menschen, Familien mit kleinen Kindern oder solchen Personen, die auf Grund einer Krankheit oder einer Verletzung nur vorübergehend in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, den Alltag. Texte mit Bildern und leicht verständlichen Sätzen wiederum unterstützen nicht nur Menschen mit geistiger Behinderung, sondern auch Mitbürger*innen mit Migrationshintergrund, die erst wenig Deutsch verstehen.

Da Beeinträchtigungen der Kinder und Jugendlichen sich stark voneinander unterscheiden können, ist es wichtig, die jeweiligen individuellen Bedarfe zu ermitteln, um die vorliegenden Barrieren zu identifizieren und zu beseitigen.

Absolute Barrierefreiheit kann es jedoch nicht geben. Hinter einer eingeschränkten Barrierefreiheit verbergen sich auch Chancen. Denn Begegnungen, Unterstützungen und voneinander Lernen kann nur stattfinden, wenn es Anlässe gibt, z.B. Beispiel sich gegenseitig zu ermutigen und helfen, einen Bach auf Steinen zu überqueren.



...eine Situation aus der Praxis

Bei einem Ausflug einer Jugendgruppe muss der 14 jährige Jonas gewickelt werden. Aufgrund seiner Körperbehinderung kann er die Toilette nicht selbstständig benutzen. Der Assistent und Jonas finden eine Behindertentoilette, jedoch verfügt diese nicht über eine Wickelmöglichkeit für Erwachsene. Jonas muss deswegen auf dem Boden gewickelt werden. Aber das Team lässt sich von solchen Widrigkeiten nicht abschrecken und zeigt sich vorbereitet: ein mobiler Sichtschutz und die Rollmatte sind immer dabei....



...Anregungen

- Verwende ich ausreichende Aufmerksamkeit beim Ausfindigmachen und Abbauen von Barrieren jeglicher Art?
- Achte ich darauf, dass die von mir veröffentlichten Informationen möglichst barrierefrei sind? Gestalte ich meinen Webauftritt barrierefrei? Nutze ich leichte Sprache auf Flyern? Unterstütze ich meine Kommunikation ausreichend durch Bilder und Symbole?
- Reflektiere ich meine eigenen Sichtweisen dahingehend, dass ich mich bemühe, meine persönlichen bewussten oder unbewussten Vorurteile aufzudecken?



...weiterführende Informationen, Literatur

Aktion Mensch: <https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stehen-wir/was-ist-inklusion/barrierefreiheit-bedeutung> (09/2018)

Bethke, A., Kruse, K., Rebstock, M., Welti, F.: Barrierefreiheit. In: Degener, T. & Diehl, E. (Hrsg) (2015): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (S. 170-188)

Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Einfach teilhaben. Verfügbar unter: http://www.einfach-teilhaben.de/DE/StdS/Mobilitaet/mobilitaet_node.html (12/2018)

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2018): Leichte Sprache – Ein Ratgeber. Verfügbar unter: https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf;jsessionid=D121649F6BD571F05C38BEC188B00C4E?__blob=publicationFile&v=4 (12/2018)

Der Paritätische Hessen (2013): Der Barriere-Checker. Veranstaltungen barrierefrei planen. Verfügbar unter: https://www.paritaet-hessen.org/fileadmin/redaktion/Texte/Aktuelles__Slider_/Final_Barriere-Checker_2_aufgabe.pdf (11/2018)

Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV): Leserlich. Schritte zu einem inklusiven Kommunikationsdesign. Verfügbar unter: <https://www.dbsv.org/broschueren.html#barrierefreiheit> (11/2018)

Wheelmap.org: <https://wheelmap.org/search>

Öffentlichkeitsarbeit

*„Kommunikation beginnt immer mit dem ersten Eindruck.
Der Text auf der Website hat mich einfach angesprochen.
Wer sich solche Mühe macht, Kinder mit Behinderung zu berücksichtigen,
bei dem gehe ich erstmal davon aus,
dass er auch sonst gute Arbeit leistet.“
(Piotrek, Vater eines Kindes ohne Behinderung)*



...Information

Inklusion ist kein Selbstläufer und nur weil die Mehrheit der Menschen ihre Ziele teilt, wird sie nicht von allein verwirklicht. Es benötigt vielmehr ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Informationsvermittlung, Werbung und Sensibilisierung, um einer inklusiven Kultur zum Durchbruch zu verhelfen. Hierzu gehört auch eine inhaltlich informierende und möglichst breit gestreute Öffentlichkeitsarbeit.

Denkt man an Öffentlichkeitsarbeit und Inklusion, so muss man zwei Fragen stellen, nämlich die nach der konkreten inklusiven Ausrichtung der Inhalte von Freizeitangeboten und die nach der Gestaltung des öffentlichen Auftritts und ihrem Einladungscharakter mit dem Ziel der inklusiven Wirkung.

Die erste Frage wirft den Blick auf die Inhalte der Angebote, die Rahmenbedingungen sowie die eigene Haltung zu Gruppen mit sehr unterschiedlichen Teilnehmer*innen. Es geht um das, was man selbst dazu beitragen kann und will, dass auch Kinder und Jugendliche eingebunden werden können, die besondere Bedarfe haben oder mehr Aufmerksamkeit brauchen.

Es ist wichtig, auch die Eltern aufmerksam zu machen, sie umfassend und nachvollziehbar über den Charakter von Angeboten zu informieren und ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Kinder in guten Händen sind. Das eigene Programm sollte genau beschrieben und verständlich formuliert werden, damit Inhalte und Ziele deutlich werden, so dass allen Interessierten und ihren Eltern eine realistische Einschätzung der zur Teilnahme benötigten Fähigkeiten und Ressourcen möglich ist. Um unvorhergesehene Probleme zu vermeiden, bietet sich zudem die Abfrage von etwaigen Unterstützungsbedarfen (Assistenz, Gebärdendolmetscher, etc.) an. Auf diese Weise können sich erste Kontakte zu den Eltern ergeben, deren Aussagen wertvolle Anregungen für geeignete Unterstützungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen liefern können.

Die zweite Frage zielt auf die Ausgestaltung des eigenen öffentlichen Auftritts. Allzu oft kennen die Mitarbeiter*innen der Jugendhilfe die Kinder und Jugendlichen mit Behinderung, die in ihrem entsprechenden Sozialraum leben, gar nicht, da diese in der Öffentlichkeit kaum sichtbar sind. Dies führt regelmäßig zur absurden Situation, dass es zwar Bemühungen für inklusiv ausgerichtete Angebote gibt, die Nachfrage von Seiten der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung jedoch ausbleibt. Während

die Anbieter sich darüber wundern, dass niemand kommt, obwohl sie doch inklusiv arbeiten, klagen Kinder und Jugendliche mit Behinderung oder deren Eltern über das Fehlen inklusiver Angebote.

Auf Grund der separierten Lebenswelten mit besonderen Förderangeboten für behinderte Kinder und Jugendliche fehlt auf dieser Seite oft die Kenntnis über die entsprechenden inklusiven Angebote oder auch das Vertrauen in ihre Zugänglichkeit, während den Mitarbeiter*innen der Jugendhilfe andererseits das grundsätzliche Wissen über die Existenz der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung vor Ort fehlt. Bei den Angeboten der Behindertenhilfe für behinderte Kinder wiederum fehlt oft jeglicher Bezug zu ihrem Lebensraum.

Um dies zu ändern lohnt es sich, als Anbieter offener Angebote selbst aktiv zu werden und gezielt nach potentiellen Teilnehmer*innen Ausschau zu halten und aktiv um sie zu werben. Dabei sollte man nicht darauf warten, dass Presse und Öffentlichkeit von alleine auf das eigene Angebot aufmerksam werden und darüber berichten. Stattdessen empfiehlt es sich, die einem selbst zur Verfügung stehenden Kanäle wie Flyer, Websites, Social Media, Feste etc. zu nutzen, um sowohl in der breiten Bevölkerung als auch zielgerichtet einschlägige Akteure wie Förderschulen oder Träger der Behindertenhilfe z.B. Familienunterstützende Dienste auf das eigene Angebot aufmerksam zu machen oder in direkter Kooperation (siehe das Kapitel Kooperation) mit ihnen tätig zu werden.

Je mehr Kanäle genutzt werden, desto größer wird die Reichweite und umso mehr wird man den verschiedensten Bedürfnissen gerecht. Stets lohnt es, darüber nachzudenken, wen man bereits mit der eigenen Öffentlichkeitsarbeit erreicht, wen man noch nicht erreicht und wie man ihn oder sie noch erreichen könnte. Das Senken von Kommunikationsbarrieren und die Ermöglichung eines niedrighwelligen Zugangs mittels einfacher und für alle verständlicher Sprache sind wichtige Elemente einer inklusiven Öffentlichkeitsarbeit. Indem konkrete Ansprechpartner*innen für persönliche Rückfragen genannt werden, gestaltet sich die Kontaktaufnahme für Interessierte leichter. Sowohl bei schriftlichen Texten als auch bei Bildmaterial sollte man sich zuvor immer überlegen welche bewussten oder unbewussten Botschaften man damit (gewollt oder ungewollt) aussendet. Der sprachliche Ausdruck sollte stets den Menschen in den Vordergrund stellen und diesem mit Respekt begegnen. Bei der Darstellung von Menschen mit Behinderung gilt es, den Rückgriff auf Stereotype und Vorurteile zu vermeiden.

Insofern sollte bei Einladungen und Programmen darauf geachtet werden, dass das vereinzelte Werben für ein „Inklusives Angebot“ auch die oft erlebte Paradoxie erzeugen kann, dass sich eher Kinder und Jugendliche mit Behinderung angesprochen fühlen und andere Teilnehmer*innen ausbleiben. Daher gilt es, andere Signale für Offenheit zu setzen wie zum Beispiel:

„Bitte teilen Sie bei der Anmeldung mit, wenn besondere Unterstützungsbedarfe vorliegen oder sprechen Sie uns an.“

Noch ist unsere Gesellschaft leider nicht soweit, dass alle Menschen von vornherein teilhaben und man deshalb nicht mehr über Inklusion sprechen muss. Da Kinder und Jugendliche mit Behinderung noch viel zu oft von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen sind, ist jeder Anbieter, der sich inklusiv ausrichtet, dazu aufgerufen, seine Arbeit für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen, den offenen Charakter seiner Angebote hervorzuheben und damit einen weiteren Beitrag zu Inklusion zu leisten. Deshalb gilt: Wenn Sie bereits inklusiv arbeiten und interessante Programme anbieten - dann sprechen Sie darüber! Streichen Sie dabei das Thema Behinderung nicht heraus, sondern heben Sie Ihre Offenheit dafür hervor, besonderen Unterstützungsbedarfen mit entsprechenden Hilfeleistungen zu begegnen.



...eine Situation aus der Praxis

Die Jugendhilfe einer mittelgroßen Stadt fährt seit mehr als 20 Jahren im Sommer mit Kindern und Jugendlichen an die Nordsee. Die Freizeit wurde stets so stark nachgefragt, dass alle Plätze vergeben werden konnten. Als vor einigen Jahren das Thema Inklusion vermehrt Aufmerksamkeit bekam, entschieden die Mitarbeiter*innen diesen Gedanken konsequent umsetzen zu wollen. Kinder und Jugendliche mit Behinderung sollten selbstverständlich an der Freizeit teilnehmen können. Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit kommunizierten sie aktiv, dass die Freizeit ab sofort inklusiv ausgerichtet sei und Kinder und Jugendliche mit Behinderung zur Teilnahme eingeladen seien. Zur Verwunderung aller meldeten sich keine Kinder oder Jugendlichen mit Behinderung an. Schnell wurde klar, dass die Öffentlichkeitsarbeit der Jugendhilfe dem Zeitgeist in den Köpfen der Menschen meilenweit voraus war. Die Eltern der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung fühlten sich entweder erst gar nicht angesprochen, oder aber sie hatten Bedenken, ihre Kinder in die Obhut der Jugendhilfe zu geben und der Konkurrenz zu den anderen Kindern und Jugendlichen auszusetzen. Eltern von Kindern und Jugendlichen ohne Behinderung hatten ihrerseits die Sorge, dass sich der Charakter der Veranstaltung von Grund auf ändern und der Fokus sich nunmehr auf Kinder und Jugendliche mit Behinderung richten würde und ihre Kinder somit zu kurz kommen könnten. Die Jugendhilfe musste deshalb zurückrudern und das Angebot mit dem Text vom Vorjahr und damit ohne den Hinweis auf Inklusion veröffentlichen. Sofort stieg die Nachfrage wieder an. Man stellte fest, dass die geplante Öffnung für Inklusion deutlich sensibler kommuniziert werden musste, wenn man keine Ablehnung provozieren wollte. Im darauf folgenden Jahr wies der veröffentlichte Angebotstext nur beiläufig auf die inklusive Ausrichtung und die Kooperation mit Trägern der Behindertenhilfe hin („Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf sind willkommen“). Die Anmeldezahlen der Kinder und Jugendlichen ohne Behinderung erzielten schnell normale Werte, doch es meldete sich wiederum kein Kind oder Jugendlicher mit Behinderung an.

Erst nachdem die Kooperationspartner aktiv auf die Eltern von Kindern mit Behinderung zugegangen waren und ihre vertrauensvolle Beziehung nutzten, um das

Angebot zu bewerben und die Sorgen der Eltern mit dem Verweis auf die eigene professionelle Mitarbeit zerstreuen konnte, erfolgten die ersten entsprechenden Anmeldungen. Die Freizeit verlief völlig ohne Probleme. Alle Teilnehmer*innen hatten viel Spaß und auch die Kinder und Jugendlichen mit Behinderung wollten im kommenden Jahr wieder teilnehmen. Das aktive Ansprechen von Eltern hat sich als wichtiger Ansatz erwiesen, um die Zugänge zu den Angeboten der Jugendförderung zu öffnen.

Die positiven Erfahrungen von Eltern und Teilnehmer*innen tragen ebenso zur Verbreitung dieser Angebote bei wie das sensible Werben des Veranstalters für sein Konzept mit Verweis auf die Möglichkeiten, sich auf besondere Bedarfe einzustellen. Der Veranstaltungstext wird mit Verweisen auf die inklusive Kultur des Angebots erweitert. Auch Fotos aus den letzten Jahren, welche Teilnehmende mit Behinderung unter den Kindern und Jugendlichen zeigen, werden in die Veröffentlichungen aufgenommen. Um Eltern von Kindern mit Behinderung zu erreichen und für das Angebot zu öffnen ohne diese weiterhin einzeln anzusprechen, bestehen Überlegungen zur Anfertigung von Erfahrungsberichten, in denen Teilnehmende mit Behinderung und deren Eltern ihre Erlebnisse der letzten Jahre direkt an weitere potenzielle Interessierte weitergeben können. Vorbereitende Elternabende tragen ebenfalls zur Vertrauensbildung und dem Abbau von Barrieren bei. Die gute Vertrauensbasis, welche zwischen Behindertenhilfe und den Eltern von Kindern mit Behinderung besteht soll zudem als Ressource genutzt werden, um das sich weiter inklusiv ausrichtende Jahresprogramm der Jugendhilfe bekannt zu machen und so weitere Berührungspunkte zu knüpfen.



...Anregungen

- Formuliere ich die Inhalte und Ziele so umfassend und nachvollziehbar, dass alle Interessierten und/oder deren Eltern eine realistische Einschätzung der zur Teilnahme benötigten Fähigkeiten gewinnen können?
- Gebe ich den Eltern durch die Art meiner Kommunikation bereits das Gefühl, ihr Kind in gute Hände zu geben oder erzeuge ich Hemmschwellen?
- Nutze ich die Vielfalt der öffentlichkeitswirksamen Kanäle um meine Informationen in der Breite zu streuen? Kontaktiere ich zugleich zielgerichtet einschlägige Akteure der Behindertenhilfe, um auf diesem Weg direkt die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung anzusprechen?
- Stelle ich sicher, dass meine Websites, Flyer und Ähnliches möglichst barrierefrei gestaltet sind, dass sie mit Bildern und Symbolen versehen sind und auch in leichter Sprache verfügbar sind?
- Frage ich die Eltern von Kindern mit Behinderung um Rat, so dass ich die Bedarfe der Kinder möglichst gut berücksichtigen und entsprechende Unterstützungsleistungen einplanen kann?
- Schreibe ich meine Angebote so aus, dass ich durch die Wahl meiner Worte und Formulierungen niemanden unabsichtlich ausschließe oder abschrecke?



...weiterführende Informationen, Literatur

Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen (o. J.): Auf Augenhöhe. Leitfaden zur Darstellung für Menschen mit Behinderung. Verfügbar unter: https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/AufAugenhoehe.pdf;jsessionid=0E9F40748C96CCB171DCB9B84ED407DE.1_cid330?__blob=publicationFile&v=11 (10/2018)

Der Paritätische Gesamtverband: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit von Migranten(selbst)organisationen. Grundlagen für die Erarbeitung einer Kommunikationsstrategie. Verfügbar unter: https://www.der-paritaetische.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/doc/PR_MSO-presse_web.pdf (10/2018)

Meyer, T. & Kieslinger, C. (2014): Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Verfügbar unter: <https://www.inklumat.de/sites/default/files/downloads/index-fuer-die-jugendarbeit-zur-inklusion-von-kindern-und-jugendlichen-mit-behinderung-stand-oktober-2014.pdf> (09/2018)

Schmetz, C. (2017): Gelungene Öffentlichkeitsarbeit. Verfügbar unter: https://www.inklusionbewegt.de/dokumente/upload/gelungene_oeffentlichkeitsarbeit.pdf (09/2018)

Merkmale gelungener Inklusion - Dabei sein ist nicht alles:

*„Seit ich wirklich gezielt bei den Kids, ihren Eltern und meinen Teamerinnen und Teamern nachfrage, ist irgendwie nochmal ein anderer Spirit drin. Da kommen echt gute Rückmeldungen und Ideen.“
(Anna, Jugendpflegerin)*



...Information

Wie lässt sich der Erfolg inklusiver Arbeit feststellen? Kann man ihn einheitlich definieren oder objektiv messen? Zwei Fragen - zwei Antworten: „Ja“, man kann ihn feststellen, aber „Nein“ - objektiv messen lässt sich der Erfolg eines inklusiven Projekts nicht. Wohl aber kann man Merkmale benennen, welche es einem selbst ermöglichen, sich eine möglichst realistische Einschätzung des Erfolges zu verschaffen. Als Erfolgsmerkmale können quantitative Beobachtungen, konstruktive Feedbacks und eine eigene zweistufige kritische Reflexion dienen. Wenden wir diese Erfolgsmerkmale auf die inklusive Praxis an, so hinterfragen wir kritisch unser eigenes Handeln. Wir überprüfen, ob es den Maßstäben, die wir an eine erfolgreiche Inklusion stellen, genügt.

Das vermeintlich einfachste Merkmal besteht darin, festzustellen, ob das jeweilige inklusive Angebot überhaupt von der Zielgruppe angenommen wurde. Tückisch wird dieser Ansatz allerdings, wenn man sich fragt: Wer gehört eigentlich zur Zielgruppe der „Behinderten“ (siehe auch das Kapitel Zielgruppen). Hilfreich ist diese Zugangsbeschreibung: Zur Zielgruppe gehören alle, deren Beteiligung aufgrund ihrer individuellen Verfassung (einer geistigen, seelischen oder körperlichen Beeinträchtigung) oder sozialen Stellung gefährdet bzw. üblicherweise ausgeschlossen ist. Also alle, die in ihrer Teilhabe eingeschränkt sind.

Dann kann man die Frage stellen: Wie viele Kinder und Jugendliche haben teilgenommen? Welche von ihnen haben eine Beeinträchtigung? Welche wären ohne besondere Anstrengungen hinten runtergefallen oder ausgeschlossen worden. Sofern das Angebot eine Fortsetzung hatte, kann es aufschlussreich sein, zu vergleichen, ob diese Kinder und Jugendlichen erneut teilgenommen haben, bzw. wie sich die Zahlen generell verändert haben.

Das zweite Merkmal generiert sich aus dem Feedback der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen sowohl mit als auch ohne Behinderung: Waren sie insgesamt zufrieden? Hatten sie Spaß? Was würden sie beim nächsten Mal gern anders machen? Möchten sie beim nächsten Mal wieder dabei sein?

Zusätzlich lohnt es sich, auch das Feedback der Eltern sowie der Teamer*innen einzuholen, da beide weitere Perspektiven eröffnen. Mütter und Väter kennen ihre Kinder am besten. Sie können deren emotionale Bedürfnisse erkennen und Veränderungen sehr fein wahrnehmen. Die Schilderungen ihrer Eindrücke und eigenen Er-

fahrungen im Rahmen des Angebots, z. B. die Zufriedenheit mit der Kommunikation, die Zuverlässigkeit der Fahrdienste oder soziale Entwicklungsprozesse liefern wichtige Beiträge zur Einschätzung des Erfolgs.

Doch auch dem Feedback der Teamer*innen kommt große Bedeutung zu. Da sie sich stets nah am Geschehen bewegen und idealerweise über entsprechende fachliche Kompetenzen verfügen, steuern sie qualifizierte Rückmeldungen sowie konstruktive Anregungen bei. Sie beschäftigen Fragen wie z. B.: Waren sie auf die Gruppe gut vorbereitet und auf die besonderen Bedarfe einzelner Kinder eingestellt? Verfügten sie über ausreichend Handlungssicherheit? Waren die Rollen im Team gut verteilt? Gab es verunsichernde und herausfordernde Situationen? Konnten sie angemessen bewältigt werden?

Je mehr sich bei allen Feedbackfragen der Fokus auf die Qualität von Inhalt und Umsetzung des Angebots richtet, statt direkt auf die Frage abzielen, ob Inklusion funktioniert hat, wird Inklusion zur selbstverständlichen Hintergrundfolie.

Das dritte Merkmal liefert die erste eigene Reflexion. Waren die Angebote gut auf die Teilnehmer*innen zugeschnitten? Konnte ich alle geplanten Inhalte umsetzen? Sind die zuvor formulierten Ziele erreicht worden? Welche Ziele wurden nicht erreicht und warum? Wurden manche Teilnehmer*innen regelmäßig über- oder unterfordert? Konnten alle im Rahmen ihrer individuellen Möglichkeiten teilhaben? Haben die Teilnehmenden sich gegenseitig wahrgenommen, sind sie respektvoll miteinander umgegangen und hat sich ein funktionierendes Gruppengefüge herausgebildet? Konnten die unterschiedlichen Bedarfe zufriedengestellt werden? Stand das Thema „Behinderung“ ausgesprochen oder unausgesprochen andauernd im Mittelpunkt? Ist die Einbindung aller Teilnehmer*innen gelungen? Konnten alle Kinder Erfolge feiern und schienen sie Spaß zu haben? Gab es unter den Kindern Tendenzen zur Ausgrenzung?

Hat man diese drei Merkmale ausgewertet, sollte noch eine zusammenführende Reflexion erfolgen. Teilnehmerzahlen, Feedbacks und eigene Reflexion wollen noch zusammengebracht werden, um den Erfolg möglichst intersubjektiv einschätzen zu können. Welche Rückschlüsse lassen die Feedbacks zu? Wo und warum stimmen sie mit der eigenen Reflexion nicht überein? Hier kann einen beispielsweise die Erkenntnis ereilen, dass die eigene äußerliche Wahrnehmung hinsichtlich der Zufriedenheit eines Teilnehmers nicht mit dessen subjektivem Zufriedenheitsgefühl übereinstimmen muss. Auch wenn man von außen geneigt ist zu behaupten, ein Kind habe nicht wirklich teilgehabt, kann das Kind dies völlig anders sehen. Seine Aufmerksamkeit, sein Interesse, seine Gefühle und seine Fantasie erzeugen seine eigene individuelle Wahrnehmung.

Um den wahren Erfolg eines inklusiven Angebots feststellen zu können, benötigt man in erster Linie eine entsprechende Haltung gegenüber Inklusion (siehe das Kapitel Haltung) sowie die entsprechenden Kompetenzen. Der Erfolg von Inklusion ist nämlich nicht objektiv messbar, sondern muss weitgehend zwischen den Zeilen gelesen werden. Er muss anhand der genannten Merkmale interpretiert werden.



...eine Situation aus der Praxis

Bei einem inklusiven Ferienprojekt bauen die Teilnehmenden in mehreren Kleingruppen eigene Seifenkisten. Am letzten Tag findet dann ein gemeinsames Abschlussrennen statt. Der 14-jährige Tom mit Entwicklungsverzögerung nimmt zum ersten Mal an einer inklusiven Aktion teil. Sowohl seine Mutter als auch die pädagogischen Fachkräfte sind nervös, ob die übrigen Mitglieder seiner Kleingruppe ihn so annehmen, wie er ist und ob sie seine geringer ausgeprägten motorischen Fähigkeiten tolerieren. Da Tom von den vielen fremden Menschen abgelenkt und von den lauten Bohrern, Sägen und Akkuschaubern fasziniert ist, bewegt er sich oft beobachtend durchs Gelände, weshalb er viele Schritte des eigenen Bauprojekts verpasst, so dass die pädagogischen Fachkräfte bereits in Sorge geraten, dass er nicht wirklich aktiv am Projekt teilnehmen würde. Sie entscheiden sich jedoch dazu, seine selbstbestimmte Art zu akzeptieren und ihn nicht in seiner Freiheit einzuschränken. Am dritten Tag verbringt er mehr Zeit bei der eigenen Gruppe und stellt viele Fragen über den Bau der Seifenkiste. Schließlich gelingt es ihm sogar, mit dem Akkuschauber eine Schraube anzuziehen. Obwohl er daraufhin sehr zufrieden wirkt, entfernt er sich wieder von der Gruppe. Am Tag des Abschlussrennens kommen auch viele Eltern. Die Kinder und Jugendlichen zeigen stolz ihre fertigen Seifenkisten. Toms Mutter fragte eine Teamerin, ob Tom denn auch richtig mitgemacht habe. Als die Teamerin noch überlegt, mit welchen Worten sie Toms Teilhabe korrekt schildern kann, nimmt dieser seine Mutter an der Hand, führt sie zur Seifenkiste und berichtet ihr mit strahlenden Augen, wie er diese mit seiner Gruppe gebaut hat. Er kann einzelne Arbeitsschritte aufzählen und zeigt zum Schluss voller Stolz die Schraube, die er eingedreht hat. Auf dem Abschlussfoto sieht man sechs stolze Jugendliche mit ihrer selbst gebauten Seifenkiste, Tom ist einer davon. Jeder von ihnen hat den Bauprozess anders wahrgenommen, aber jeder identifiziert sich damit und sieht sich als wertvoller Teil des Teams.



...Anregungen

- Wie kann ich die Qualität meiner eigenen Reflexion steigern? Durch die vorangegangene Definition der Inhalte und Ziele ist es möglich, eine kriteriengeleitete Reflexion durchzuführen. Je kleinteiliger Inhalte und Ziele differenziert werden können, desto konkreter kann die eigene Reflexion aufgeschlüsselt werden.
- Wie gelange ich an das Feedback von Teilnehmenden, Eltern und Teamer*innen? Es empfiehlt sich, vorab eine kurze an die jeweilige Gruppe der Befragten angepasste Art der Befragung zu überlegen. Während die Kinder beispielsweise täglich mit roten, gelben und grünen Aufklebern ihr Feedback zu bestimmten Elementen des Angebots geben können, empfiehlt es sich, den Eltern einen kurzen Fragebogen auszuhändigen, mittels dem sie ihre Beobachtungen, ihre Kritik und ihre Anregungen strukturiert äußern können. Die Teamer*innen wiederum können am Ende jedes einzelnen Veranstaltungstages ihre Eindrücke schildern. Außerdem kann ein Nachtreffen vereinbart werden, an dem sich jede/r mit ein wenig zeitlichem Abstand noch einmal reflektiert äußern kann.



...weiterführende Informationen, Literatur

Elger-Rüttgardt, S. (2016): Inklusion – Vision und Wirklichkeit. Kohlhammer. Stuttgart

Westermann, I. & Bosse, I. (2015). Freizeit inklusiv gestalten. Praxisorientierte Handreichung für die Durchführung von inklusiven Ferien- und Freizeitangeboten. Düsseldorf: Landschaftsverband Rheinland. Verfügbar unter: http://www.kme.tu-dortmund.de/cms/de/Forschung/Abgeschlossen/Freizeit-inklusive-gestalten/FIG_Handreichung_Final.pdf (12/2018)

Finanzierung

*„Schon ein bisschen mehr Geld,
eröffnet bereits ganz andere Möglichkeiten.“
(Karl, Jugendleiter)*



...Information

Angebote mit inklusiver Ausrichtung zeichnen sich dadurch aus, dass sie Menschen mit verschiedensten Bedarfen adressieren. Sie wollen nicht nur deren aktive Teilnahme ermöglichen, sondern gleichzeitig deren spezielle Bedürfnisse auch inhaltlich berücksichtigen. Doch um diesem Anspruch qualitativ nachkommen zu können, benötigen die Anbieter mehr als die üblichen Ressourcen (z.B. Assistenzleistungen, Hilfsmittel etc.). Eine ausreichende Finanzierung stellt deshalb ein Kernproblem vieler Angebote mit inklusiver Ausrichtung dar. Doch hierfür gibt es mehrere Lösungsmöglichkeiten.

Finanzielle Unterstützung lässt sich beispielsweise durch Akquise von Drittmitteln generieren. Neben Stiftungen wie Aktion Mensch oder der Glücksspirale u.a. kann man z.B. bei Landes- und Bundesministerien sowie bei der EU Projektgelder beantragen. Die unterschiedlichen Förderer geben üblicherweise auf ihren Websites umfangreiche Überblicke, welche Vorhaben unter welchen Bedingungen förderbar sind und wie sich die konkrete Antragsstellung gestaltet. Bei individuellen Unklarheiten oder Fragen kann man sich zudem telefonisch an die Fördergeber wenden und detaillierte Informationen erhalten.

Aktion Mensch stellt bis zu 5000.- € im Jahr für Projekte wie Barrierefreiheit, „Noch viel mehr vor“ zur Verfügung und fördert auch inklusive Ferienreisen. Anträge dafür sind recht einfach zu stellen⁴.

Eine weitere Möglichkeit besteht in der Kooperation mit Trägern der Behindertenhilfe, mittels derer man beispielsweise Leistungen der Pflegeversicherung oder der Eingliederungshilfe beantragen kann. Hier ist es von besonderer Bedeutung auf die unterschiedlichen Kostenstrukturen von Behindertenhilfe und Jugendhilfe hinzuweisen. Aus diesem Grund ist es wichtig, sich im Rahmen gemeinsamer Planungen intensiv auszutauschen und abzusprechen.

Natürlich kann man zusätzliche Gelder aber auch durch Spenden, Crowdfunding oder Fundraising-Kampagnen einwerben. Als Zielgruppe hierfür eignen sich nicht nur Privatpersonen, sondern auch lokale oder kommunale Unternehmen. Diese können ihre Spenden nicht nur steuerlich geltend machen, sondern ihr gesellschaftliches Engagement überdies im Rahmen ihres Marketings als Werbemaßnahme nutzen.

Alle genannten Möglichkeiten ähneln sich darin, dass sie einer gewissen Einmaligkeit und zeitlichen Begrenzung unterliegen. Projektanträge müssen für jedes Projekt neu gestellt werden und die Spendenbereitschaft kann von Jahr zu Jahr unterschiedlich

⁴ Siehe dazu die homepage von Aktion Mensch: <https://www.aktion-mensch.de/foerderung/foerderprogramme>.

sein, so dass eine finanzielle Unsicherheit bleibt, welche die zukünftigen Planungen erschwert und eigene Ressourcen in der Akquise bindet.

Aus diesem Grund besteht die Ideallösung in einer Regelfinanzierung durch Stadt, Land oder Kommune. Auf diese Weise stellt sich in finanzieller Hinsicht Planungssicherheit ein, so dass der eigene Fokus auf der qualitativen inhaltlichen Weiterentwicklung des Angebots liegen kann. Überdies stellt Regelfinanzierung zur Umsetzung inklusiv ausgerichteter Angebote den anzustrebenden Zustand dar, wenn man Inklusion als handlungsleitend anerkennt.



...eine Situation aus der Praxis

Die Ferienspiele einer Kleinstadt laufen Dank gemeinsamer Anstrengungen der kommunalen Jugendpflege und der Behindertenhilfe seit einigen Jahren inklusiv. In den Jahren davor verliefen die Ferienbetreuung der Jugendpflege und die der Behindertenhilfe völlig getrennt voneinander. Nach der Bearbeitung der in den Köpfen der Menschen bestehenden Barrieren auf allen möglichen Seiten erwies sich insbesondere die Finanzierung der zusätzlichen Kosten als immer wiederkehrendes Problem. Um an den Ferienspielen teilnehmen zu können, benötigen die Kinder mit Behinderungen zumeist Assistenzleistungen. Zur Deckung dieser Kosten waren die Kinder mit Behinderung in den ersten beiden Jahren gezwungen, deutlich höhere Teilnehmerbeiträge als die übrigen Kinder zu zahlen. Diese höheren Gebühren wurden in der Regel über Pflegekassenleistungen gezahlt. Allerdings fehlten diese sowieso bereits knapp bemessenen Leistungen den Familien dann an anderer Stelle im Jahr. Da ungleiche Teilnehmerbeiträge prinzipiell als ungerecht anzusehen sind, entschieden die Veranstalter in der Folge, für Ausgleich zu sorgen, indem sie Fördermittel bei Aktion Mensch beantragten. Diese Fördermittel wurden von Aktion Mensch auf Grund der überzeugenden Leistungen der inklusiven Ferienspiele über mehrere Jahre bereitgestellt, so dass in dieser Zeit alle teilnehmenden Kinder die gleichen günstigen Teilnahmebeiträge zahlen mussten. Die Idee hinter der Förderung von Aktion Mensch ist jedoch auch, dass sie Pionierprojekte anstoßen und deren Start ermöglichen will. Die Etablierung bzw. nachhaltige Fortführung muss auf anderem Wege erfolgen. Auf Grund der überaus positiven Kritiken und des Erfolgs der vergangenen Jahre gelang es den Veranstaltern schließlich, die Kleinstadt mit ihrer Sichtweise, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung in erster Linie Kinder und Jugendliche und erst in zweiter Linie behindert sind, zu überzeugen. So kam es, dass die Stadt seit einem Jahr die Mehrkosten für die Assistenzleistungen der Teilnehmenden mit Behinderung an der inklusiven Spielwoche übernimmt und damit eine sozial sehr fortschrittliche und lobend hervorzuhebende Haltung einnimmt. Für die Veranstalter ergibt sich daraus Planungssicherheit für die kommenden Jahre und die Gelegenheit, alle Energie in die inhaltliche Ausgestaltung zu stecken.



...Anregung

- Haben Sie Fragen zur Finanzierung ihres angedachten Projekts im Raum Marburg-Biedenkopf oder benötigen Sie Informationen, wie die Teilnahme Ihres Kindes an einem interessanten Projekt in der Stadt Marburg oder dem Landkreis Marburg-Biedenkopf finanziell unterstützt werden kann? Dann können Sie sich gerne an die Koordinierungsstelle von „Inklusion bewegt!“ wenden. Wir beraten Sie gerne über Finanzierungsmöglichkeiten.



...weiterführende Informationen, Literatur

Aktion Mensch: <https://www.aktion-mensch.de/foerderung/>

BMAS (2018): Ratgeber für Menschen mit Behinderung. Verfügbar unter: <https://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/a712-ratgeber-fuer-behinderte-mens.html> (12/2018)

EU Fördermittel. Informationsplattform. Verfügbar unter: <https://www.eu-foerdermittel.eu/bildung-und-jugend/> (12/2018)

Forderungen an die Politik

*„Wir haben 2018. Ich verstehe nicht, wieso Kinder und Jugendliche mit Behinderung immer zuerst als Behinderte und nicht als Kinder und Jugendliche gesehen werden.“
(Daniel, Bruder eines Menschen mit geistiger Behinderung)*



...Information

Das Vorhaben Inklusion im Bereich der freien Jugendarbeit ist auf die positive Gestaltung und Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen angewiesen.

Mit der UN-Behindertenrechtskonvention sind neue Grundlagen entstanden, die auch Deutschland dazu verpflichten, die gesetzlichen Voraussetzungen anzupassen und das Kinder und Jugendhilferecht (KJHG) entsprechend auszurichten. Noch gelten die Regelungen des KJHG im Sozialgesetzbuch (SGB VIII) nur für Kinder und Jugendliche mit seelischer Behinderung. Bei geistigen, körperlichen und Sinnesbeeinträchtigungen werden alle Formen der Unterstützung durch die Eingliederungshilfe in der Sozialhilfe, teilweise über Hilfen aus der Kranken- und Pflegeversicherung geregelt.

Durch diese völlig unterschiedlichen Systeme erklärt sich auch, warum Angebote der Behindertenhilfe bislang meist völlig abgetrennt von der Jugendhilfe waren⁵. Das Bundesteilhabegesetz hat ein neues Verständnis von Eingliederungshilfe und Teilhabe geprägt. Daher sollte die Reform des Kinder- und Jugendhilferechts im SGB VIII nur noch eine Frage der Zeit sein und zur umfassenden Berücksichtigung aller Kinder und Jugendlichen führen.

Eine zentrale Forderung in diesem Zusammenhang ist, dass die besonderen Unterstützungsbedarfe von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung durch die Jugendhilfe selbst aufgebracht werden. Damit ließe sich der mühsame Weg einer besonderen Beantragung aller erforderlichen Hilfen über die Eltern überwinden.

Es wäre allerdings fatal, auf die Gesetzesänderung zu warten. So gibt es beispielsweise bereits heute bundesweit vielfältige Initiativen für inklusive Freizeitprojekte, die wichtige Erfahrungen schaffen können wie etwa eine sinnvolle Ausgestaltung der rechtlichen Regelungen⁶. Das hessische Sozialministerium hat Marburg-Biedenkopf als Modellregion gefördert, auch um darüber Impulse für die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit zwischen Jugend- und Behindertenhilfe zu bekommen. Die Bereitschaft, neuen Ideen Raum zu verschaffen und damit auch neue Wege finanziell zu unterstützen, ist vorhanden. Aktion Mensch trägt mit seinen Förderprogrammen viel zu diesen innovativen Entwicklungen bei.

Auf lokaler Ebene gibt es Chancen für einen veränderten sozialpolitischen Ansatz. Im Zuge der wachsenden Beteiligung Kinder und Jugendlicher mit Behinderung in

⁵ Die Freizeitgestaltung wird vielmehr von den Freizeitkonzepten der Leistungsanbieter - meist sind das die Familienentlastenden Dienste oder auch Förderschulen - bestimmt (vgl. Markowetz 2006).

⁶ z.B. in Frankfurt im Gemeinschaftsprogramm von CeBeeF und Jugendhilfeträgern

den offenen Angeboten der Jugendförderung wird erkennbar, wie wichtig gleiche Zugangsbedingungen sind: Barrierefreiheit vorzufinden, Assistenz zu bekommen, um an Ferienspielaktionen teilzunehmen und nicht mehr zu bezahlen als andere Teilnehmer*innen. Daher ist es sinnvoll und erforderlich, die Verantwortlichen in der Politik und Sozialverwaltung in die Lösung solcher Fragen einzubinden und auf Umsetzungshilfen zu drängen.

Dabei ist zu spüren, dass das Thema „Inklusion“ angekommen und eine große Bereitschaft zu verspüren ist, im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten Veränderungen voranzubringen.



So kann es z. B. gelingen:

- Beauftragte für Inklusion im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe zu benennen
- Behindertenbeiräte für die Thematik zu gewinnen und deren Initiativrecht gegenüber der Kommunalverwaltung zu nutzen
- Kinder- und Jugendparlamente zu beteiligen
- Angebote der Jugendförderung inklusiv auszurichten
- In kommunalen Haushalten neue Budgets bereitzustellen. Dies können Zuschüsse und freiwillige Leistungen für Jugend, Kultur, Sport und Behindertenhilfe mit der Maßgabe „inklusive Angebote“ sein, aber auch gezielt für erforderliche Assistenzleistungen in der Jugendhilfe abrufbare Gelder aus dem Jugendhilfeeat⁷. So können auch Gelder für die Eingliederungshilfe aus der Sozialhilfe umgewidmet und unmittelbar für eine Einbindung behinderter Kinder und Jugendlicher in allgemeinen Angeboten genutzt werden.
- Maßnahmen zur Barrierefreiheit an häufig genutzten Begegnungsorten vorzunehmen (barrierefreie Toiletten, Anbau von Rampen, Aufzüge, etc.)

Im Freizeitbereich ist ein starkes Stadt-Land-Gefälle zu erkennen und der ländliche Raum braucht besondere Aufmerksamkeit, um eine inklusive Angebotsstruktur und -kultur zu entwickeln. Wichtige Bündnispartner sind hier die zumeist von den Gemeinden angestellten oder beauftragten Jugendpfleger*innen, die durch ihre Einbindung in die lokalen Strukturen und Vernetzung mit den örtlichen Vereinen eine zentrale Funktion einnehmen. Daher sind auch die Kommunen gefordert, in ihrem Wirkungsfeld inklusionsfördernde Bedingungen zu unterstützen.

Wir befinden uns in einer wichtigen Übergangsphase, in der die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung in Zusammenarbeit mit den Anbietern im Freizeitbereich aufgefordert sind, neue und kreative Wege zu gehen.

Daher sollten alle Akteure, die Projekte im Interesse von Inklusion planen und durchführen wollen, den offenen Dialog suchen, um die dafür erforderliche Unterstützung zu erhalten. Für den Marburger Raum berät Sie die Koordinierungsstelle „Inklusion bewegt!“ gerne dabei.

⁷ So hat z.B. die Stadt Marburg für die Beteiligung von behinderten Kindern und Jugendlichen in Ferienfreizeiten und Ferienpassaktionen die Möglichkeit geschaffen, notwendige Assistenzkosten direkt mit der Stadt abzurechnen.



...weiterführende Informationen, Literatur

Dialogforum – „Bund trifft kommunale Praxis“. Verfügbar unter: https://jugendhilfe-inklusiv.de/sites/default/files/EXP-Dokus/ergebnis_exp1.pdf (12/2018)

Deutsches Institut für Urbanistik: Mehr Inklusion wagen! Verfügbar unter: <https://difu.de/publikationen/2013/mehr-inklusion-wagen.html> (12/2018)

Beratungs- und Unterstützungssysteme

*„Mehr Inklusion wagen!“
(In Anlehnung an Willy Brandt)*



...Information

Bei der Planung und Umsetzung inklusiver Prozesse im Freizeitbereich kann es passieren, dass man auf vielfältige Barrieren stößt. Diese können unter anderem baulicher, sprachlicher oder inhaltlicher Art sein. Häufig sind es jedoch die Barrieren in den Köpfen der Menschen, unzureichendes Wissen über die Möglichkeiten, oder schlicht unbedarfte Herangehensweisen mit denen ungewollt Barrieren errichtet werden, die dem Gelingen im Weg stehen. Hinzu kommen Fragen zu zusätzlichen personellen Ressourcen, zu Möglichkeiten der Zusatzfinanzierung und zu Projektmitteln.

Menschen mit Behinderung sind keine homogene Gruppe. Bei der Frage ihrer Einbindung wird schnell deutlich, dass sie sich ebenso wie Menschen ohne Behinderung in vielfacher Weise unterscheiden. Erstens unterscheiden sie sich ganz genauso hinsichtlich ihrer Kultur, ihres persönlichen und sozialen Hintergrunds, ihrer Freundlichkeit, ihrer Freizeitinteressen etc. Zusätzlich haben sie aufgrund der Verschiedenheit der möglichen Behinderungen (beispielsweise Gehörlosigkeit, Down-Syndrom, Autismus, Querschnittslähmung, etc.) unterschiedliche persönliche Bedarfe und teilweise gänzlich verschiedene Schwierigkeiten der Teilhabe. Sowohl für Menschen mit als auch für Menschen ohne Behinderung - eben für alle Menschen gilt: Jeder Mensch ist anders. Dieser vermeintlich einfachen Feststellung, wohnt jedoch eine beeindruckende Weisheit und handlungsleitende Praxis inne. Man kann nicht alles über die Menschen wissen und braucht auch keinen solchen Anspruch zu haben. Vor allem im inklusiven Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und ihren teilweise besonderen Bedarfen, darf man an sich selbst nicht den Anspruch haben, alle Schwierigkeiten und möglichen Lösungen zu antizipieren. Dieser Anspruch ist nicht erfüllbar und kann dazu führen, dass man gar nicht erst mit der Umsetzung von Inklusion beginnt. Inklusive Prozesse sind nur grob planbar - sie leben vielmehr von der praktischen Umsetzung. Der wichtigste Schritt ist deshalb der, die individuelle Anfangsbarriere im eigenen Kopf zu überwinden, sich nicht durch Zweifel aufhalten zu lassen, und einfach mal mehr Inklusion zu wagen. Man muss, kann (und will vielleicht) gar nicht alles von Anfang an wissen. Inklusion stellt einen fortlaufenden Prozess von theoretischen Überlegungen, praktischen Umsetzungen, Feedback und Reflexion dar. Die praktische Umsetzung bildet hierbei das inklusive Zentrum. Ohne Praxis keine Inklusion. Das Verständnis und die Qualität der inklusiven Angebote erweitern und entwickeln sich im Laufe dieses Prozesses. Und sollte man im Laufe dieses Prozesses doch einmal an irgendeiner Stelle auf Schwierigkeiten stoßen, denen man sich nicht gewachsen sieht, dann kann man sich bei spezialisierten Einrichtungen innerhalb und außerhalb der Behindertenhilfe fachkundige Beratung und professionelle Unterstützung einholen.

Im Raum Marburg-Biedenkopf gibt es eine ganze Reihe etablierter Einrichtungen, die sich aus einer allgemeinen oder ganz speziellen Perspektive mit Behinderung auseinandersetzen. All diese Einrichtungen informieren, beraten und unterstützen Sie gern und freuen sich darauf, von Ihren spannenden Ideen zu hören, Ihre Fragen zu besprechen sowie Anregungen und Tipps zu geben.

Wer kann weiterhelfen in Sachen inklusive Freizeitgestaltung?

Beratungsstellen:

- **Koordinierungsstelle „Inklusion bewegt!“:**
<https://www.inklusionbewegt.de/koordstelle.html>
- **Ergänzende Unabhängige Teilhabe Beratung Marburg – Biedenkopf:**
<https://www.teilhabeberatung.de/node/1292>
- **Deutsche Blindenstudienanstalt (blista):**
<https://www.blista.de/aktuelles>
- **Gehörlosen Ortsbund Marburg/Lahn 1920 und Umgebung e.V.:**
<http://www.gl-marburg.de/>
- **Familienunterstützender Dienst des fib e.V.:**
<https://www.fib-ev-marburg.de/index.php/arbeitsbereiche/familienunterstuetzung-fu>
- **Familientlastender Dienst - Lebenshilfewerk Marburg – Biedenkopf:**
<https://www.lebenshilfewerk.net/44-0-familientlastender-dienst.html>
- **AG-Freizeit:**
<https://www.ag-freizeit.de/>
- **St. Elisabeth-Verein e.V. Marburg:**
<https://www2.elisabeth-verein.de/index.php?id=53>
- **Downsyndrom-Gruppe Marburg:**
<https://www.downsyndrom21-marburg.de/>
- **Kinderzentrum Weißer Stein, Frühförderstelle:**
<https://www.kize-weisser-stein.de/>
- **Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst Gießen/Marburg:**
<https://www.deutscher-kinderhospizverein.de/nc/startseite/>
- **Inklusiv arbeitende Anbieter der Jugendförderung**
- **Verein zur Förderung bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit e.V. (bsj):** <https://www.bsj-marburg.de/home/>
- **Bewohnernetzwerk für Soziale Fragen e.V. (BSF):**
<http://bsf-richtsberg.de/>
- **Initiative für Kinder-, Jugend- und Gemeinwesenarbeit (IKJG):**
<https://www.ikjg.de/>
- **Arbeitskreis Soziale Brennpunkte Marburg e.V. (AKSB):**
<https://www.aksb-marburg.de/>

sowie

- die Ansprechpartner in der **Jugendförderung von Stadt und Landkreis**
- und die **lokalen Jugendpfleger*innen**

